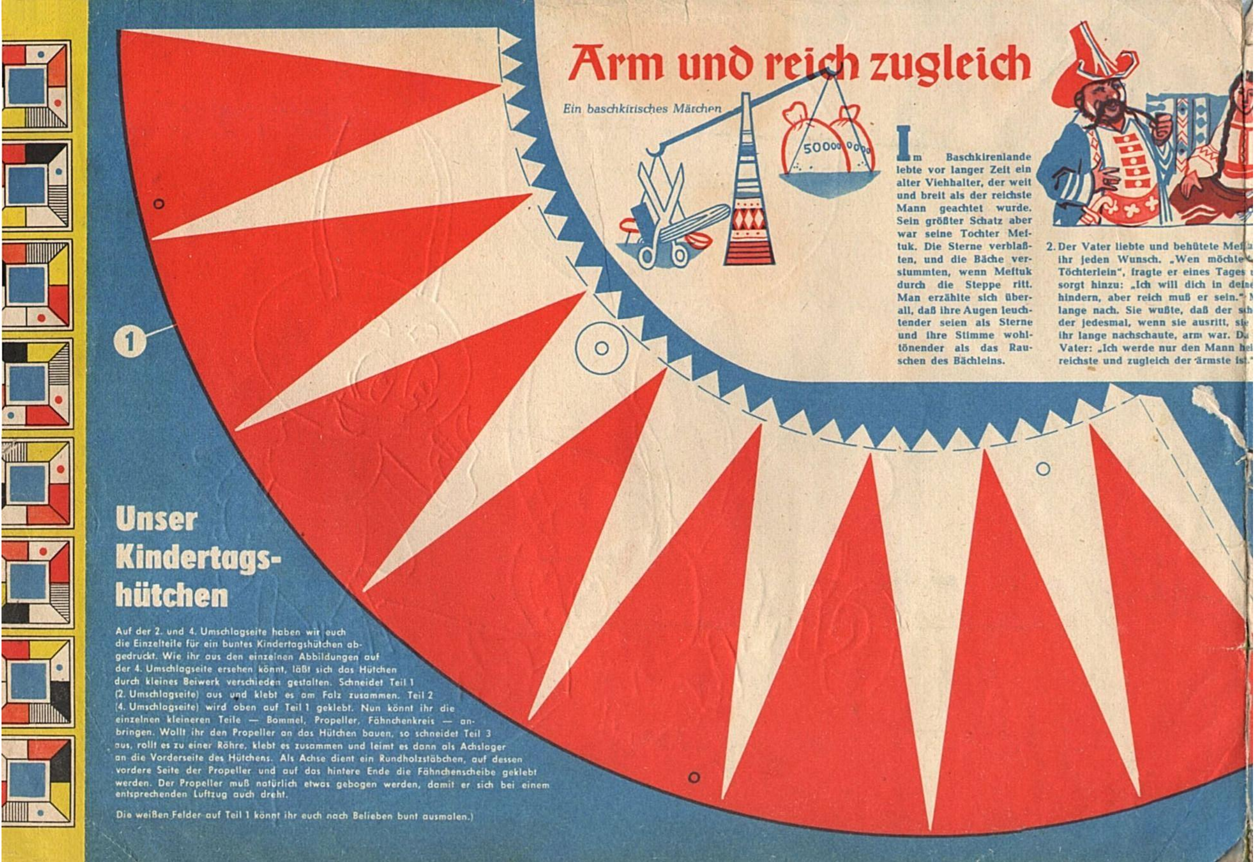


Fröhlich sein und singen
FLUG-SCHULE
HEFT 5
JAHRGANG 1959
PREIS: 0,50 DM
Ri



Arm und reich zugleich

Ein baschkirisches Märchen

Im Baschkirenlande lebte vor langer Zeit ein alter Viehhalter, der weit und breit als der reichste Mann geachtet wurde. Sein größter Schatz aber war seine Tochter Meftuk. Die Sterne verblaßten, und die Bäche verstummten, wenn Meftuk durch die Steppe ritt. Man erzählte sich überall, daß ihre Augen leuchtender seien als Sterne und ihre Stimme wohltönender als das Rauschen des Bächleins.

2. Der Vater liebte und behütete Mef
ihr jeden Wunsch. „Wen möchte
Töchterlein", fragte er eines Tages
sorgt hinzu: „Ich will dich in dei
hindern, aber reich muß er sein."
lange nach. Sie wußte, daß der s
der jedesmal, wenn sie ausritt, si
ihr lange nachschaute, arm war. D
Vater: „Ich werde nur den Mann he
reichste und zugleich der ärmste ist."

Unser Kindertagshütchen

Auf der 2. und 4. Umschlagseite haben wir euch die Einzelteile für ein buntes Kindertagshütchen abgedruckt. Wie ihr aus den einzelnen Abbildungen auf der 4. Umschlagseite ersehen könnt, läßt sich das Hütchen durch kleines Beiwerk verschieden gestalten. Schneidet Teil 1 (2. Umschlagseite) aus und klebt es am Falz zusammen. Teil 2 (4. Umschlagseite) wird oben auf Teil 1 geklebt. Nun könnt ihr die einzelnen kleineren Teile — Bommel, Propeller, Fähnchenkreis — anbringen. Wollt ihr den Propeller an das Hütchen bauen, so schneidet Teil 3 aus, rollt es zu einer Röhre, klebt es zusammen und leimt es dann als Achslager an die Vorderseite des Hütchens. Als Achse dient ein Rundholzstäbchen, auf dessen vordere Seite der Propeller und auf das hintere Ende die Fähnchenscheibe geklebt werden. Der Propeller muß natürlich etwas gebogen werden, damit er sich bei einem entsprechenden Luftzug auch dreht.

Die weißen Felder auf Teil 1 könnt ihr euch nach Belieben bunt ausmalen.)

HEFT 5 JAHRGANG 1959 PREIS: 0,50 DM

Passagiere aus südlichen Breiten
bringt uns die Lufthansa in diesen Tagen.
Störche und Reiher, Amseln und Schwalben,
die ihre Betten in Rucksäcken tragen.

Einwohner im gefiederten Kleide
stehn auf den Flugplätzen ringsum Spalier.
Hühner und Krähen, Enten und Spatzen
begrüßen die Gäste genauso wie wir.

Fröhlich sein und singen

Die Jagd nach dem Schwarm

Die Geschichte begann mit den Sommerferien. Die Pioniere wollten etwas Vernünftiges tun und beschlossen, Bienen zu züchten. Doch wer Bienen züchten will, muß erst einmal welche haben. Aus Sperrholz und Nägeln wurde eine Bienenfalle, die einem Starkasten ähnlich sah, gezimmert. Darin wollten die Pioniere mit Hilfe von süßem Honig viele Bienen fangen. Doch in der Stadt zeigte sich keine einzige. So zogen Kolja, Pawlik und Serjosha einige Kilometer weit ins Sommerhaus, das nahe dem Wald lag und von Tante Polja bewohnt wurde. Leider war die gute Tante nicht anzutreffen und das Haus fest verschlossen.

*

„Gehen wir ins Nachbarhaus und fragen, ob wir dort übernachten dürfen", schlug Serjosha vor.

„Weshalb denn?" widersprach Pawlik. „Wir bauen ein Laubzelt und übernachten hier."

„Richtig!" Serjosha war sofort Feuer und Flamme. „In einem Laubzelt übernachten ist viel interessanter."

Wir brachen Zweige ab, und Pawlik suchte inzwischen vier Stangen; er lehnte sie mit den Spitzen aneinander, so daß eine Pyramide entstand, und bedeckte sie ringsum mit Zweigen. Nachdem das Zelt fertig war, polsterten wir es innen mit trockenem Moos aus und legten unsere prallen Rucksäcke als Kopfkissen hinein. Es war reichlich eng im Zelt, aber dafür sehr gemütlich.

Wir beschlossen, nicht mehr fortzugehen, denn wir waren sehr müde. Ein normaler Durchschnittsmensch rennt in einem Monat nicht soviel herum wie wir an einem einzigen Tage!

Pawlik ist ein Schlauberger. Er kroch zuerst ins Zelt und besetzte den Mittelplatz, so daß Serjosha und ich uns an die Seiten legen mußten. Serjosha schlief im Handumdrehen ein, ich aber lag seltsamerweise noch lange wach. Zuerst fand ich es sehr bequem und wunderte mich, daß die Menschen Matratzen, Federbetten und Kissen erfunden haben, wenn man auch ohne dem herrlich auskommt. Dann drückte mich etwas im Nacken. Ich wollte feststellen, ob ich auf der Grütze oder auf den Makkaroni lag, und tastete meinen Rucksack ab. Aber es waren weder die Grütze noch die Makkaroni: Ich lag auf dem Feldkessel.

Aha, ich habe also Pawliks Rucksack erwischt, dachte ich und drehte ihn um. Doch nun hatte ich eine Konservendose unter dem Kopf und konnte wieder nicht einschlafen. Ich wälzte den Rucksack hin und her, um mir eine Semmel oder etwas Weiches zu suchen.

„Was suchst du eigentlich?" fragte Pawlik.

„Eine Semmel."

„Hast du schon wieder Hunger?"

„Aber nein!"

„Wozu willst du dann die Semmel haben?"

„Um darauf zu schlafen, der Rucksack ist sonst zu hart."

„Weiche Kissen gibt's hier nicht."

„Versuch doch mal, auf einer Konservendose zu schlafen, dann wirst du merken, wie hart sie ist", brummte ich. Ich war schon richtig steif. Deshalb drehte ich mich auf die Seite.

„Du drehst dich wie ein Aal in der Pfanne", schimpfte Pawlik.

„Was geht dich das an?"

„Du stößt mich dauernd in die Seite."

„Ist gar nicht wahr!"

Ich wälzte mich herum, aber nun tat mir die Hüfte weh. Eine Zeitlang ertrug ich die Schmerzen und versuchte einzuschlafen. Schließlich hielt ich es nicht länger aus und wälzte mich auf den Bauch.

„Laß mich doch endlich schlafen!" zischte Pawlik.

„Warte, du kannst gleich einschlafen", sagte ich und ... stieß mit dem Fuß an eine Stange. Die Stange kippte um, und das Zelt brach über uns zusammen.

„Das hast du von deiner Dreherei", schrie Pawlik.

Serjosha erwachte, steckte den Kopf aus den Zweigen und sah sich verdattert um. „Was ist denn hier los?"

„Überhaupt nichts", antwortete Pawlik. „Dieses Nilpferd hat unser Zelt umgeschmissen! Steht auf, wir müssen es reparieren."

Wir krochen unter den Trümmern hervor und machten uns daran, das Zelt im Halbdunkel wieder aufzubauen. Mit Windeseile wurde es Nacht; kaum war alles fertig, da rannte ich als erster hinein und legte mich in die Mitte.

„Warum hast du meinen Platz besetzt?" fragte Pawlik verblüfft.

„Hier gibt es keine numerierten Plätze", sagte ich. „Wir sind nicht im Theater."

Er wollte mich wegschupsen, aber ich gab nicht nach. Ich weiß nicht, ob ich lange geschlafen habe, ich erinnere mich auch nicht mehr, was ich träumte, aber plötzlich knallte mir etwas auf den Kopf. Ich erwachte sofort, aber es dauerte ziemlich lange, bis ich begriff: Unser Zelt war wieder umgefallen; eine Stange hatte mich getroffen. Es war stockdunkel. Nur ein paar Sterne funkelten am rußschwarzen Himmel. Wieder krochen wir unter den Trümmern hervor.



„Jetzt müssen wir es noch einmal reparieren!" Serjosha seufzte.

„In dieser Finsternis?"

„Wir können doch nicht unter freiem Himmel schlafen."

Wir krabbelten in der Dunkelheit zwischen den Zweigen herum und suchten die Stangen. Drei fanden wir sofort, aber die vierte schien spurlos verschwunden zu sein. Endlich hatten wir sie, aber dabei gingen uns die ersten drei Stangen wieder flöten. Als wir sie wiederfanden, wollte Pawlik sie aufstellen.

„Moment, wo ist unser Platz?" fragte er.

„Was für ein Platz?"

„Wo unsere Rucksäcke liegen!"

Wir tasteten in der Finsternis nach den Rucksäcken, aber vergeblich — Pawlik mußte die Stangen an einer anderen Stelle aufrichten. Serjosha und ich suchten inzwischen Zweige.

„Kommt mal schnell her", rief Serjosha plötzlich. „Hier sind viele abgebrochene Zweige." — Ich ging hin.

Ein ganzer Haufen Zweige lag dort auf der Erde. Wir brachten Pawlik einen Armvoll und kehrten dann zurück, um die übrigen zu holen.

„Halt!" rief Serjosha. „Hier liegt noch etwas." — „Wo?"

„Unter den Zweigen. Anscheinend Säcke." Ich bückte mich und tastete danach. „Stimmt. Ein voller Sack. Und hier noch einer."

„Tatsache!" Serjosha war platt. „Zwei volle Säcke!"

„Guck, da liegt ein dritter."

„Drei volle Säcke!" Serjosha blieb die Spucke weg. „Wer die wohl hier hergelegt hat?"

„Das ist doch klar", meinte ich. „Wir!" — „Wieso?"

„Natürlich. Es sind unsere Rucksäcke."

Wir meldeten Pawlik, daß wir unseren alten Platz wiedergefunden hätten. „Aber hier ist das Zelt schon fertig", sagte er.

„Na, dann tragen wir unsere Sachen dorthin! Das ist doch ganz einfach."

Wir nahmen die Rucksäcke und gingen zum Zelt.

Pawlik schlüpfte als erster hinein und be-



legte den Mittelplatz. Ich war so müde, daß ich mich nicht mehr mit ihm zanken mochte. Ohne Widerrede legten Serjosha und ich uns an die Seiten. Ich hatte wieder etwas Hartes unter dem Kopf — den Feldkessel oder eine Konservendose, aber ich achtete nicht darauf und schlief sofort ein.

Nach dem Frühstück gingen wir in den Wald. Zwei Stunden lang verfolgten wir die Bienen. Schließlich riß Pawlik die Geduld. Er beschloß, eine Biene zu erschrecken, damit sie in ihre Baumhöhle zurückflog. Er schrie sie an, schwenkte die Arme und trampelte mit den Füßen. Die Biene kreiste über uns und stach ihn plötzlich ins Ohr. Pawlik schrie gellend auf. Sein Ohr wurde augenblicklich knallrot und dick. Wir zogen den Stachel heraus.

„Verbrennen sollten sie, die Biester!" schimpfte Pawlik. „Ihr könnt euch meinetwegen mit ihnen abgeben, mir reicht es. Mein Ohr glüht wie Feuer!"

„Das mußt du aushalten", sagte ich. „Dein Ohr wird schon wieder heil werden."

„Es denkt gar nicht daran! Was soll ich denn jetzt machen?"

„Vielleicht ein Taschentuch drumbinden?" schlug ich vor.

„Nein, ich gehe lieber an den Fluß und kühle mein Ohr."

Während Pawlik sein Ohr behandelte, machten Serjosha und ich eine andere Biene ausfindig und verfolgten sie. Plötzlich stieg sie hoch empor. Wir rannten hinterher, aber sie flog zu schnell, und wir verloren sie aus den Augen.

„So ein Mist!" schimpfte Serjosha. „Jetzt müssen wir wieder von vorne anfangen. Wollen wir sie nicht mit Wasser bespritzen?" schlug er vor.

„Dann denken sie, es regnet und fliegen in ihren Stock zurück."

Wir holten einen Kessel voll Wasser, suchten eine Biene, die auf einer Blüte saß, und bespritzten sie mit Wasser. Die Biene wurde naß, kroch am Stengel hinunter und versteckte sich unter einem grünen Blatt. Schließlich merkte sie, daß der „Regen" aufgehört hatte, kroch hervor und wärmte sich in der Sonne. Als sie trocken war, glättete sie ihre Flügel und flog auf. Wir sahen, daß sie sich wieder auf einer Blüte niederließ.

„So eine eigensinnige Biene", murrte Serjosha und begoß die Biene dermaßen, daß sie klitschnaß wurde. Ihre Flügel sahen runzlig aus und klebten am Rücken fest. Endlich merkte die Biene, daß der „Regen" nicht aufhörte und flog davon, nachdem sie wieder trocken geworden war. Anfangs flog sie niedrig zwischen den Baumstämmen dahin; dann aber schwang sie sich in die Luft, und wir verloren sie aus den Augen. Wir begossen noch mehr Bienen mit Wasser, aber alle benahmen sich gleich. Wir rannten so lange herum, bis sie aufhörten zu fliegen.

„Wißt ihr was? Wir bestreuen die Bienen mit Mehl! Dann sind sie schwer und können nicht mehr so hoch fliegen."

Wir suchten eine Biene, die auf einer Blüte saß, und bestreuten sie mit Mehl.

Die Biene putzte sich sofort alles Mehl ab und sammelte wieder Honig. „Ich weiß, was wir tun!" schlug Serjosha vor. „Zuerst müssen wir die Biene mit Wasser bespritzen, und dann bestreuen wir sie mit Mehl. Das Mehl klebt an der Biene fest, und sie kann es nicht mehr abwischen."

Er nahm Wasser in den Mund, spritzte es auf die Biene, und Pawlik bestreute sie mit Mehl. Das Mehl wurde naß und klebte fest. Die Biene versuchte sofort, es loszuwerden. Mit den Vorderbeinen wischte sie sich Kopf und Augen; dann reinigte sie sich mit den Hinterbeinen Bauch und Flügel. Sie putzte sich gründlich; nur auf dem Rücken blieb noch etwas nasses Mehl haften. Bevor wir sie noch einmal bestreuen konnten, breitete sie die Flügel aus und flog davon. Wir folgten ihr. Zuerst flog sie langsam, dann immer schneller. Sie ließ den Wald hinter sich und summte über das Feld. Wir rasten atemlos hinterdrein, sprangen über Baumstümpfe und Erdhaufen, über Gräben und Bäche. Dann kamen ein paar Kohlbeete, und plötzlich standen wir vor einem Zaun. Die Biene flog darüber hinweg. Kurz entschlossen übersprangen wir dieses Hindernis und standen in einem Obstgarten. Viele kleine Häuschen ohne Türen und Fenster gab es darin — wie Hundehütten auf Beinen. Neben einem Häuschen stand ein alter Mann mit einem weißen Bart und blickte uns überrascht entgegen.



„Na, was sagt ihr jetzt?" fragte er, als er sah, daß wir ihn unbeweglich wie die Ölgötzen anstarrten.

„Nichts", stammelte Pawlik und kletterte wieder auf den Zaun.

„Weshalb geht ihr nicht durch die Pforte?" Vorwurfsvoll schüttelte der Alte den Kopf.

„Die Pforte habe ich gar nicht bemerkt", versetzte Pawlik und sprang auf der anderen Seite vom Zaun hinunter.

Serjosha und ich blieben stehen. Ich überlegte, wie wir am besten Reißaus nehmen könnten — durch die Pforte oder über den Zaun.

„Weshalb seid ihr denn hergekommen?" fragte da der Alte.

„Aus Versehen", antwortete ich.

„Wir haben unsere Biene verfolgt", erklärte Serjosha.

„Eure Biene?" Der Alte staunte. „Das kann nicht sein. Wahrscheinlich war es meine Biene."

„Haben Sie denn Bienen?" fragte ich.

„Natürlich. Viele Bienen."

Erst jetzt sahen wir, daß die Häuschen in Wirklichkeit Bienenstöcke waren. Der Garten war von Bienengesumm erfüllt.

„Warum habt ihr die Biene verfolgt?" erkundigte sich der Alte.

Wir sagten es ihm.

„Wahrscheinlich wolltet ihr wilden Honig essen?"

„Nein, wir brauchen einen Bienenschwarm."

„Wozu?"

Wir erzählten ihm von dem Beschluß unserer Gruppe, Bienen zu züchten.

Als Pawlik sah, daß der alte Mann sich friedlich mit uns unterhielt, kam er zurück. Wir berichteten, wie wir die Bienenfalle gemacht und sie im Wald aufgehängt hatten.

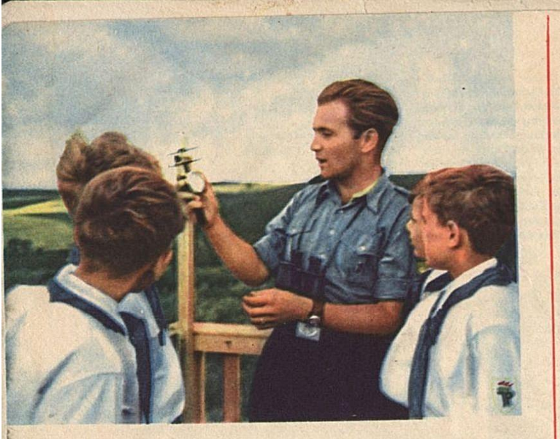
„Da seid ihr auf einen guten Einfall gekommen." Der Alte nickte. „Die Bienenzucht ist eine interessante Sache. Es macht nur viel Mühe, einen wild lebenden Schwarm zu fangen. Hier gibt es gar keinen. Es könnte höchstens sein, daß ihr einen Schwarm erwischt, der einem Imker weggeflogen ist."

„Was sollen wir denn machen?" fragten wir kleinlaut.

„Na schön", sagte er, „ich werde euch einen Schwarm geben. Imker müssen einander helfen."

(Auszug aus dem Buch „Die Bienenfalle" von N. Nossow, erschienen im Kinderbuchverlag Berlin.) Zeichnungen: J. Kieser





In Rostock, wo die Mole für unseren neuen Hafen schon aufgeschüttet ist, treffen sich in den Pfingsttagen die Delegierten der Freien Deutschen Jugend zum VI. Parlament.
Wir grüßen unsere Freunde, danken ihnen für all ihre Hilfe und versprechen ihnen, daß wir in wenigen Jahren, dann, wenn wir groß sind, auch zu ihnen kommen und Mitglieder des sozialistischen Jugendverbandes werden wollen.

Unsere rote Fahne

Unruhig, als könnten sie gar nicht warten bis die große Mai-Demonstration beginnt, flattern unsere Fahnen in der blauen Luft: die blaue, die rote und die schwarz-rot-goldene. Heute ist ein schöner Tag, und wir freuen uns an den bunten, leuchtenden Farben unserer Fahnen.
Ich liebe besonders die rote. Seit vielen Jahren ist sie schon der Kampfgefährte der unterdrückten, schwerarbeitenden Menschen gewesen. Noch bevor es eine starke Arbeiterklasse gab, war sie da. Aus dem 8. Jahrhundert ist ein Bauernaufstand in Rußland bekannt, der sich „Surchalem" nannte. Das heißt übersetzt „Die rote Fahne". In Deutschland tauchte sie zum ersten Mal 1524 und 1525 im Bauernkrieg auf. 1830 hißten sie die Arbeiter bei ihren Aufständen in Paris, Lyon und anderen französischen Städten. Sie sollte ihre Forderung: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!" verkünden.

Als es 1848 in fast allen Ländern Europas zur Revolution kam, wehten die roten Fahnen von den Barrikaden in Paris, Berlin, Wien, Budapest und Warschau. Kennt ihr den Kampf der Pariser Kommunarden? 72 Tage lang verteidigten sie die Kommune. Auf ihren Barrikaden leuchteten die roten Fahnen. Eine von ihnen konnte gerettet werden, als die Truppen der reaktionären Regierung Paris besetzten. Später wurde sie mit einer Stafette in die Sowjetunion gebracht. Sie hat dort einen Ehrenplatz im Lenin-Museum. Die russischen Arbeiter mußten hart um ihre Freiheit kämpfen, aber 1876 trugen sie bei einer Demonstration in Kasan zum ersten Mal die rote Fahne. Seitdem wurde sie zum Zeichen der Revolution. Und sie blieb auch ihr Kampfgefährte, als die Arbeiter Rußlands 1917 den Zaren stürzten und später Konterrevolutionäre und Eindringlinge aus dem Land jagten.
Auch bei dem friedlichen Kampf, bei dem Aufbau des Sozialismus, war sie überall dabei. Aber nicht nur das sowjetische Volk, sondern die Arbeiter in der ganzen Welt haben die rote Fahne zu ihrem Zeichen gewählt.
Als in Deutschland die Faschisten an die Macht kamen, versteckten viele Genossen ihre Fahnen, damit sie den Nazis nicht in die Hände fallen konnten. Das war für sie sehr gefährlich, denn wer in seiner Wohnung eine solche Fahne verbarg, wurde schwer bestraft.
Mit dem Einmarsch der sowjetischen Truppen 1945 war die Macht der Faschisten zu Ende. Da holten die alten Genossen die sorgsam behüteten Fahnen aus ihren Verstecken und hißten sie auf den Dächern ihrer Häuser, den Befreiern als Gruß.
Und weil heute überall Arbeiter mit der roten Fahne einander grüßen, deshalb freue ich mich besonders, daß sie unserem Demonstrationszug voranweht.

Klaus



nach „Lustige Bildchen"

1. Mai

Im riesigen Festzug mit Fahnen und Wagen
sind auch wir Kinder dabei.
Wir tragen die rote Nelke am Kragen,
wie alle am 1. Mai.

Mein Vati marschiert als Kampfgruppenmann;
sieht aus wie ein Monteur.
Er hat die Arbeiteruniform an
und schultert sein Gewehr.

Mutti marschiert mit dem Kinderwagen;
da liegt mein Schwesterchen drin.
Wär' ich bei Mutti, könnt' ich es tragen,
weil ich schon kräftig bin.

Doch ich marschier' in Reih und Glied
im Marschblock, weit vor ihr.
Ich trage ein Halstuch, damit jeder sieht:
Ich bin ein Pionier.

Ich kämpf' für den Frieden; ich bin nicht zu klein.
Mein Spruchband bläht sich im Wind.
Drauf steht: Laßt uns immer so fröhlich sein,
wie wir es heute sind!

Helmut Preißler



Fröhlich sein und singen

Tabortüz

Jeder macht mit!

FERNWETTBEWERB

Macht doch schnell mal das Fenster auf!" Helga, unsere Redaktionssekretärin rast wie eine Rakete durch alle Zimmer der „Frösi"-Redaktion. „Was ist denn los?" Ein Autounglück? Zeigt Clown Ferdinand sein bemaltes Gesicht oder tanzt Meister Nadelöhr einen Hopak auf einer Stecknadel? — Nichts dergleichen — etwas viel Ungewöhnlicheres erblicken wir — uns stehen die Haare zu Berge:

mitten auf der Straße tobt ein heftiger Streit, der infolge seiner sensationellen Einmaligkeit den gesamten Verkehr zum Erliegen zu bringen droht. Zwei seltsame Geschöpfe scheinen sich nicht „verknusen" zu können: „Sie alte Flasche, Sie durchsichtiges Produkt aus Sand und Soda, mit Ihnen soll ich zusammenarbeiten? Daß ich nicht lache, haha, wenn ich schon Ihren dürren Hals sehe, dann ..." „Ich muß doch stark um Ruhe bitten, mein Herr, die vier Löcher in Ihrem Bauch sind ja nun auch nicht gerade verlockend, einige hundert Ihrer Sorte hätten in meinem Bauche Platz, ohne daß ich Magendrücken bekäme — aber wenn ...

„Fröhlich sein und singen" es will, dann werde ich mich schon mit Ihnen vertragen. Wir sollen ja noch mit einer alten Schachtel und einem langen Burschen zu etwas Nützlichem verwendet werden." Und mit festem Griff packte sich die Flasche — sie heißt so und ist es auch von Beruf — den zappelnden Knopf und — husch — verschwanden sie beide in der Aktentasche unseres Grafikers, der soeben die Zeichnung für diese Seite abgeliefert hatte und unter den Zuschauern stand. Donnerwetter, denke ich, das ist ja ein Ding, da

muß doch jemand von unserem internationalen Fernwettbewerb geplaudert haben — wenn es sogar schon die Flaschen wissen!

Wißt ihr auch schon davon, daß „Fröhlich sein und singen" und „Tabortüz" (Ungarn) anläßlich des Internationalen Kindertages einen großen Länderkampf, den Fernwettbewerb „Wer konstruiert das beste Spielzeug", ausgeschrieben haben? Nein? Dann aber schnell noch einmal alles genau aufgeschrieben, denn wir müssen

gewinnen.

Material: Flaschen, Bindfaden, Streichholzschachteln, Knöpfe und ein Material zur eigenen Auswahl.

Aufgabe: Ein originelles Spielzeug, Modell oder Lehrmittel aus dem genannten Material für euch, eure jüngeren Pioniere, Freunde oder Geschwister.

Ablauf: Einsendeschluß ist der 1. Juli. Einzusenden ist an unsere Adresse ein Foto von der Arbeit mit einer entsprechenden Beschreibung (wenn vorhanden, auch ein Foto des Teilnehmers), genaue Alters- und Adressenangaben.

Auswertung erfolgt durch eine neutrale Kommission in Prag. Es werden im Heft 11 und Heft 12 unserer Zeitschrift das Siegerland und die Namen der 20 Besten veröffentlicht.

Die Preise wollt ihr auch wissen? Nun, der erste ist die Freude, wenn wir weit vorn marschieren. Aber Plätze 2 bis 5? Ja, ganz groß: Diese Preisträger werden ihre Ferien gemeinsam mit ausländischen Pionieren verleben. 5. bis 10. Preis: Geschenke aus Ungarn und noch 50 andere Preise, die von der Redaktion gestiftet werden.

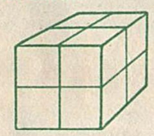


Klebarbeit: J. Kieser

Rätselauflösungen aus Heft 4/59

Magische Quadrate
Mir. Ida. Rad. Wal. Ade. Leo. Bus. Udo. SOS. Uhr, Heu, Rum. Hut. Ute. Tee.

Der Holzwürfel



Wer kann helfen?
Gießt man Wasser in die Röhre, so kommt der Ball nach oben.

Rangieraufgabe
Wir laden den Pionierexpreß voll mit vielen guten Taten!

Silben-Waben-Rätsel
1 bis 7 senkrecht: 1. Silbe; 2. Saale; 3. Komma; 4. Suppe; 5. Brise; 6. Ahorn; 7. Panne; waagerecht: Lampion. — Wabenrätsel: 1. Kies; 2. Bass; 3. Isar; 4. Paix; 5. Reis; 6. Reim; 7. Silo; 8. Turm; 9. Bode; 10. Nest; 11. Elba; 12. Netz.

Rätselauflösung aus Heft 3/59
Achtung — der Polizeifunk meldet . . . — Osterhase

Schienenbus-Toto (Heft 3)
1. B) dem Pionierexpreß
2. B) grün
3. B) Aufsicht
4. C) im mitteldeutschen Raum
5. B) CSD
6. B) etwa 40 Stunden
7. C) Leipzig
8. A) Der Wagenmeister
9. C) Dresden
10. A) am rechten Fenster
11. C) zweistreifige Bake (links 160 m vor dem Bahnübergang)
12. B) 1435 mm
13. B) einer roten Schärpe
14. A) die D-Zug-Lokomotiven
15. Das dritte Schulterstück wird von Eisenbahnern getragen. Da uns hier ein Druckfehler unterlaufen ist, werden A und C als richtige Lösung gewertet.

Waldkonzert

Kon - zert ist heu - te an - ge - sagt im fri - schen grü - nen Wald; die Mu - si - kan - ten
stim - men schon, hört, wie es lu - stig schallt; Das ju - bi - liert und mu - si - ziert, das
schmet - tert und das schallt, das geigt und singt, das pfeift und klingt im fri - schen grü - nen
Wald, das geigt und singt, das pfeift und klingt im fri - schen grü - nen Wald.

Der Distelfink spielt keck vom Blatt die erste Violin',
sein Vetter Buchfink nebenan begleitet lustig ihn.
Das jubiliert . . .

Frau Nachtigall, die Sängerin, die singt so hell und zart.
und der Herr Hänfling bläst dazu die Flöt' nach bester Art
Das jubiliert . . .

Die Drossel spielt die Klarinett', der Rab', der alte Mann.
streicht den verstimmten Brummelbaß, so gut er streichen kann.
Das jubiliert . . .

Der Kuckuck schlägt die Trommel gut, die Lerche steigt empor
und schmettert mit Trompetenklang voll Jubel in den Chor.
Das jubiliert . . .

Musikdirektor ist der Specht, er hat nicht Rast noch Ruh.
schlägt mit dem Schnabel, spitz und lang, gar fein den Takt dazu.
Das jubiliert . . .

Verwundert hören Has' und Reh das Fiedeln und das Schrei'n.
und Biene, Mück' und Käferlein, die stimmen summend ein.
Das jubiliert . . .

An den Gruppenrat

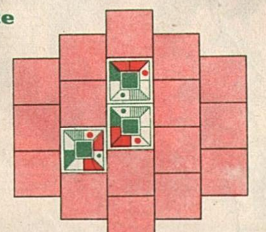


knobeln, tüfteln, basteln

Euer Olaf

Bunte Quadrate

Die 19 auf dem Umschlag abgebildeten Quadrate schneidet aus und setzt sie so zusammen, wie es die nebenstehende Figur zeigt. Auf den ersten Blick ist das eine ganz einfache Sache. Jedes dieser Vierecke hat 8 kleine Felder, die sich in der Farbe unterscheiden. Drei Quadrate in der Figur haben schon ihren richtigen Platz. Ihr könnt daran sehen, daß stets gleiche Farben nebeneinander liegen müssen. Da heißt es schon etwas knobeln, wenn alle Vierecke richtig untergebracht werden sollen. Espe



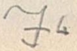
Mehrzweckflugzeug L-60 „Brigadyr"

Bauanleitung zum Flugmodell auf der 4. Umschlagseite

Heute sollt ihr euch mal ein kleines Zimmerflugmodell zusammenkleben, das in seiner äußeren Form ungefähr dem in der aviochemischen Gruppe der Deutschen Lufthansa eingesetzten Mehrzweckflugzeug „Brigadyr" entspricht. Wer ein ganz genaues Modell basteln möchte, muß sich den in unserer Kranich-Modellbogenreihe herausgegebenen Bogen Nr. K-5903 F besorgen.

Nun zu dem Modell auf der 4. Umschlagseite. Zunächst müssen natürlich alle Einzelteile sorgfältig ausgeschnitten werden. Der Rumpf (Teil 1) wird in der Mitte zusammengefaltet und die beiden Hälften hinter der Kabine aneinandergeklebt. Die Kabine selbst biegt man etwas nach außen und verbindet sie auf der Oberseite mit Hilfe der Klebeecken so, daß sich eine Auflagefläche für den Tragflügel ergibt. Im Rumpfvorderteil werden die beiden Teile 2 eingelegt und gut verleimt. Zur weiteren Verstärkung der Rumpfspitze dienen die beiden Teile 3, die von außen zu beiden Seiten der Rumpfspitze festgeleimt werden. Achtung! Beim Zusammenkleben des Rumpfvorderteils muß gleichzeitig die in der Mitte gefaltete Fahrwerkstrebe (Teil 6) mit eingeleimt werden. Diese Fahrwerkstrebe wird W-förmig geknickt und mit ihren oberen Enden an der Kabine befestigt. Am Rumpfende wird mit Hilfe der beiden nach außen gebogenen Klebeecken das Höhenleitwerk angebracht. Die Tragflügelvorderkante ist zur Versteifung nach unten umzuknicken und mit der Unterseite zu verleimen. Der fertige Tragflügel wird leicht gewölbt, so daß er genau auf der Oberkante der Kabine aufliegt. Zur Abstützung des Fahrwerks dienen die beiden Streben 7, die von den Fahrwerkbeinen zum Flügel reichen. Die beiden Räder 8 sind einfach an den Fahrwerksbeinen anzukleben. Zum Schluß wird mit einer Stecknadel der Propeller so an der Rumpfspitze befestigt, daß er sich leicht dreht. Die Propellerblätter müßt ihr natürlich ganz leicht verbiegen. Guten Flug mit eurem kleinen „Brigadyr"







Eigentlich wollte ich darüber schweigen. Aber die Redaktion hat gesagt: „Wenn du schon solche krummen Sachen machst, dann mußt du auch den Mut haben . . .“ Also — eine feige Memme bin ich nicht. Außerdem fing das auch ganz harmlos an, mit Altmetallsammeln nämlich. Und das ist doch eine gute Sache. Drei Handwagen voll hatten wir schon zusammen, der Peter und ich. Und als wir auf der vierten Tour beim alten Kabuschke anklopften, ahnten wir ja selbst noch nichts. „Nö“, sagte der Opa zuerst, „hab' nichts da.“ Doch dann besann er sich. „Höchstens das olle kaputte Ding da draußen im Schuppen.“ Das olle kaputte Ding entpuppte sich als ein verpufftes Motorradfahrgestell aus Opas Jugendzeiten. Als wir mit dem Monstrum außer Sichtweite waren, stieß mich Peter an. „Toller Schlitten, du! Hast du was gemerkt?“ Ich hatte nicht. „Mann“, jubelte Peter, „da ist der Motor noch drin!“ Und an dieser Stelle erst wurde aus der harmlosen Geschichte ein Ding mit 'nem Pfiff.

Treibstoffbehälter (Tank)
Sozius
Gasdrehgriff
Handbremshebel
Ladeanzeige (rotes Licht)
Scheinwerfer
Bowdenzug für Vorderradbremse
Kotflügel
Auspuff u. Schalldämpfer
Fußraste
Signalhorn
Kardanwelle
Zylinderkopf
Rahmen
Felge
Zündkerze
Fußbremshebel
Motorblock
Vollnabenbremstrommel

Eine Stunde später stand das Vehikel in unserer Höhle am Waldrand. Zwei Stunden später brachte Peter die Werkzeugtasche seines großen Bruders und ich ein Fachbuch über Motorradgetriebe. Drei Tage später tuckerte der Motor. Und am vierten Tag hatten wir aus dem alten Schlitten mit zwei verrosteten Kradfelgen, einem Fahrradlenker, Kinderwagenteilen und zwei Deckennotsitzen eine Pfundsmaschine gebaut. Und die fuhr, Leute!, die fuhr. Nicht gerade mit neunzig, aber sie schepperte auf den Felgen ganz munter durch die einsamen Waldwege und nahm sogar die ziemlich steile Auffahrt zu der klapprigen Hollerbrücke, ohne zu mucksen.
Von nun an waren wir jeden Abend, wenn es dunkel wurde, mit unserm Knattermobil unterwegs. Heimlich, versteht sich. Denn was uns blühte, wenn wir erwischt wurden, war ja klar wie dicke Tinte. Der Waldweg, der hinter der Brücke nach Nettelbach geht, wurde unsere Rennstrecke. Bis zum vergangenen Donnerstag ging auch alles gut. An diesem Abend aber entdeckten wir, daß die Holzbrücke kaputt war. Vielleicht war am Tage ein zu schwer beladener Laster der Forstarbeiter darübergerollt. Jedenfalls hingen auf der einen Seite die Bohlen herunter und versperrten uns die Weiterfahrt. Peter, der vor mir am Steuer saß, fuhr also in Richtung Neustadt zurück. Und weil wir grade so schön dabei waren, wurden wir mutig und wollten mal ausprobieren, ob unsere Maschine auch das Neustädter Kopfsteinpflaster bewältigte. Nur mal so ganz auf die Schnelle, versteht ihr. Als unsere Maschine mit Donnergetöse die erste Straße nahm, war der Teufel los. Ich hörte bloß noch wütende Schreie aus allen Fenstern, sah den dicken Bäcker Hackmann im Schlafanzug hinter uns herrasen — da schaltete Peter auf den dritten Gang. Erst im Hausflur von Peters Onkel Heinemann kam ich wieder zu mir. „Entkommen!“ triumphierte Peter. Er versteckte die Maschine auf dem Hof. Aber was nun? Zurück konnten wir nicht mehr. „Kommt Zeit, kommt Rat“, orakelte Peter. „Besuchen wir erst mal meinen Onkel Gustav.“ Onkel Gustav war gar nicht zu Hause. Aber Tante Malchen freute sich sehr über den späten Besuch. Ob wir nicht den Krach da draußen gehört hätten, fragte sie gleich. Nein, hatten wir nicht, nicht die Spur. Fünf Minuten später stürzte Heinemanns Nachbarin herein. „Haben



Sie schon gehört, Frau Heinemann?" Ganz atemlos war sie. „Diese Bengels, diese! Mit einem Raupenschlepper sind welche durch alle Straßen gerast. Gestohlen bestimmt. Alle Einsatzwagen der Volkspolizei durchsuchen die ganze Stadt. Unerhört!" Schwupp, war sie wieder weg. Tante Malchen schüttelte bloß ungläubig den Kopf. Dann sah sie uns an. „Kinder", sagte sie, „geht jetzt nach Hause. Ihr seid schon ganz blaß vor Müdigkeit. Onkel Gustav holt eine Fuhre Holz aus Nettelbach und kommt sicher erst später." Peter war plötzlich aufgesprungen. „Aus N ... Nettelbach?" stotterte er. „Über die dunkle Hollerbrücke?" — „Um Himmels willen!" Auch mir saß der Schreck im Nacken. Die Brücke war doch ... Er mußte gewarnt werden, der Onkel Gustav, sofort. „Ein Polizeiflitzer müßte hin!" keuchte Peter. Aber wo sollten wir so schnell einen finden. Es ging vielleicht um Sekunden. Da kam mir ein toller Gedanke. „Los", schrie ich, „den Donnerschlitten 'raus! Dann ist gleich ein Funkwagen da!" Gesagt, getan. Wir krachten mit dem Knattermobil dreimal um den Häuserblock, da hatte uns ein Funkwagen am Kragen. Uns und unser Krad. Aber das war jetzt gar nicht so wichtig. Die Volkspolizisten beorderten über den Funk sofort einen zweiten Wagen zur Hollerbrücke. Und Onkel Gustav wurde rechtzeitig gewarnt.

So war's ja. Und was mit uns wurde? Muß das sein? Nun, wir ... also wir kriegten so einiges zu hören. Erst allerhand Unangenehmes, von wegen groben Unfugs und so. Mit Recht. Dann drückte uns einer die Hand für Onkel Gustavs Rettung. Und zum Schluß verpflichteten wir uns, das Knattermobil dorthin zu bringen, wohin es eigentlich gehörte, zur Altmetallsammelstelle. Was wir dann auch getan haben. Denn Altmetallsammeln ist doch eine gute Sache, nicht wahr?

Text und Zeichnung:
R. Hambach



GÜNTHER FEUSTEL

Die schwarze Ursel

Was ich erzählen will, geschah vor zwei Jahren in einer kleinen westdeutschen Stadt am Rhein. Vorfrühling war es. An den kahlen Zweigen der Bäume hingen spiegelnde Tropfen. Wasserlachen standen auf dem Pflaster der Straßen. Saftiggrüne Spitzen streckte das Gras zwischen den Steinen.

Auf dem Antonplatz am Rande der Stadt zog ein Trecker einen braunen Wohnwagen mühsam durch die zerweichte Erde bis zu der Mauer des Weingartens. Und als gegen Mittag die Kinder aus der Schule kamen, ragte schon das hohe Gerüst eines Riesenrades in den Vorfrühlingshimmel. Leise schaukelten die Gondeln im Winde.

Neugierig drängten sich Jungen und Mädchen um die blaue Barriere. Etwas abseits hantierte ein alter Mann an einem großen Lautsprecher herum, aus dem stoßweise laute Rummelmusik über den Platz kreischte. Der alte Mann richtete sich auf und strich mit der Hand die Haare aus dem Gesicht.

„Ursel!" rief er. „Ursel, schalte doch mal um!"

Im Lautsprecher knackte es. Dann öffnete sich die Tür des braunen Wohnwagens, und auf der Treppe stand ein Mädchen mit krausen schwarzen Haaren und einer kakaobraunen Haut.

Die Kinder hinter der Barriere stießen sich an. Einige Mädchen kicherten. „Guckt mal, ein Negermädchen!" flüsterte ein kleiner Junge.

Und alle Augen starrten zu dem schwarzen Mädchen auf der Treppe hinüber. Zögernd kam das Mädchen die Wohnwagentreppe hinunter und hängte ein kleines Schild an die Kasse. Abwartend blieb es stehen.

„Bist du echt?" fragte einer der Jungen und lachte herausfordernd.

„Nein, ich reibe mich jeden Morgen mit Schuhwichse ein!", und mit einem Sprung setzte das schwarze Mädchen über die Barriere und verschwand wieder im Wohnwagen. Und solange die Kinder



auch warteten, sie ließ sich nicht mehr sehen. An diesem Nachmittag sprachen die Kinder der kleinen Stadt am Rhein noch lange von dem schwarzen Mädchen und dem Riesenrad auf dem Antonplatz.

Kaum hatte sich der Morgennebel des nächsten Tages zerteilt, da blickten die Mädchen der Schule am Antonplatz verstohlen aus den Fenstern zu dem Riesenrad hinüber.

Am Katheder der 7. Klasse lehnte eine alte Lehrerin und sprach eintönig auf die Kinder ein. Ihre Finger trommelten nervös auf die Tischplatte. Da klopfte es schüchtern an die Tür. Die Mädchen sahen neugierig auf. Ärgerlich unterbrach die Lehrerin ihren Vortrag. „Herein!" rief sie kurz. — Die Tür öffnete sich, und das schwarze Mädchen vom Riesenrad kam zögernd in die Klasse. Unter dem Arm trug es einen ledernen Schulranzen.



„Guten Morgen!" sagte das Mädchen leise. Abschätzend betrachtete die Lehrerin das Kind.

„Und was willst du hier?" fragte sie streng.

„Ich will hier zur Schule gehen!"

„Hast du dich schon angemeldet?"

„Ja!" sagte das Mädchen.

„Setz dich!" Und die Lehrerin lehnte sich wieder gegen das Katheder und redete weiter, ohne sich um das schwarze Mädchen zu kümmern, das immer noch wie verloren an der Tür stand.

Verwirrt sahen die Mädchen der Klasse auf ihre Lehrerin und dann wieder zu der Neuen an der Tür. Und die Lehrerin redete gleichgültig weiter, bis es klingelte. Sie packte ein paar Hefte zusammen und ging aus der Klasse, vorbei an dem schwarzen Mädchen, ohne es anzusehen.

Für einen Augenblick stand eine erwartungsvolle Stille in dem Klassenraum. Verlegen sah sich das schwarze Mädchen um.

„Komm, setz dich zu mir!" rief eines der Mädchen aus der hintersten Bankreihe. Langsam legte das schwarze Mädchen seine Mappe auf die Bank und setzte sich.

„Ich heiße Ursel!" sagte es recht zögernd und lächelte ein wenig. „Und ich Marianne!" Ihre Nachbarin gab ihr die Hand. Und die Mädchen der Klasse umringten die schwarze Ursel.



Zeichnungen: G. Hain

„Du bist doch vom Riesenrad?" Eines der Mädchen deutete mit dem Kopf zum Fenster hinaus. Ursel nickte.

„Mach dir nichts daraus, daß die Reichenow so unfreundlich war!" Und Marianne legte der schwarzen Ursel die Hand auf die Schulter.

„Manche Lehrer sind unfreundlich zu mir, weil meine Haut dunkel ist!" flüsterte Ursel, und verlegen wischte sie mit den Fingern über die Bank.

„Aber deine Locken möchte ich haben!" sagte eines der Mädchen, und alle lachten. Und die schwarze Ursel lachte mit.

Und doch begann für die schwarze Ursel eine schwere Zeit in der Schule am Antonplatz. Sie spürte die Ablehnung der alten Lehrerin und die Schranke, die sie vor dem Mädchen aufrichten wollte.

Es war schon in den nächsten Tagen in einer Rechenstunde. Schüchtern stand die schwarze Ursel auf und sagte: „Ich habe das nicht verstanden, Fräulein Reichenow!" Die Lehrerin stand an der Tafel. Sie drehte sich zur Klasse um.

„Dann passe besser auf!" sagte sie kurz. „Ich habe keine Zeit, dummen Negern Einzelunterricht zu geben!"

Ursel stand da, als hätte sie jemand geschlagen. Ihre Hände krampften sich um die Tischplatte. Und die großen Augen füllten sich mit Tränen. Einige der Mädchen murrten und flüsterten miteinander. Aber die Lehrerin schrieb weiter Zahl um Zahl an die Tafel, als wäre nichts geschehen. Und dann mußten die Mädchen die Zahlen abschreiben.

In der Pause legte Ursel ihren Kopf auf die Arme und weinte. Die Mädchen standen um sie herum und versuchten zu trösten. „Weine nicht!" sagte Marianne. „Sieh mal, wir haben dich alle gern!"

Aber Ursel schüttelte den Kopf.

„Das ist doch nicht das erste Mal so! Was kann ich denn dafür, daß mein Vater ein Neger war. Meine Mutter ist in Köln geboren. Und ich wünsche mir oft, auch eine weiße Haut zu haben, wie ihr!" Und große Tränen rollten aus ihren Augen.

„Die Reichenow war doch eine Braune, sagt mein Vater!" meinte eines der Mädchen.

„Und die hat sich nicht geändert!"

Ursel hob fragend den Kopf.

„Eine Braune?"

„Na, eine von den Nazis!" erklärte das Mädchen.

„Wir dürfen das nicht mehr zulassen, daß die Reichenow so häßlich zu Ursel ist!" rief Marianne. Und als die schwarze Ursel an diesem Tage die Schule am Antonplatz verlassen hatte, flüsterten die Mädchen der 7. Klasse noch lange miteinander.

Am nächsten Morgen lag ein Apfel neben dem anderen auf Ursels Platz.

Verlegen stand das Mädchen vom Riesenrad davor und wagte sich nicht zu setzen.

„Die gehören mir?" fragte sie zweifelnd.

„So viele Mädchen — so viele Äpfel!" sagte Marianne. Da lachte die schwarze Ursel glücklich und setzte sich.

Aber plötzlich stand die Lehrerin neben ihr.

„Was bedeutet das? Unsere Schule ist doch kein Gemüseladen!" Und mit einer Handbewegung fegte sie einige Äpfel von der Bank auf den Fußboden.

Zuerst saßen die Mädchen wie erstarrt. Dann standen einige auf, bückten sich nach den Äpfeln und stellten sich neben die schwarze Ursel. Verwirrt sah sich die Lehrerin um. Schweigend standen die Mädchen — wie eine schützende Mauer. Niemand sagte ein Wort. Da drehte sich die Lehrerin um und setzte sich auf das Katheder.

Tage vergingen. Und die alte Lehrerin versuchte, dem Mädchen mit der schwarzen Haut das Leben in der Schule so schwer wie möglich zu machen. Sie ging sogar zu Mariannes Mutter und forderte sie auf, ihrer Tochter zu verbieten, neben dem Negermädchen zu sitzen.

Mariannes Mutter hatte zuerst gelacht und gemeint, daß doch wohl die schwarze Hautfarbe nicht abfärben würde. Aber immer eindringlicher und eifriger hatte die Lehrerin auf Mariannes Mutter eingeredet und schließlich gesagt, daß Neger in einer deutschen Schule nichts zu suchen hätten. Aber Mariannes Mutter fand, daß alle Menschen gleich seien, und das sagte sie



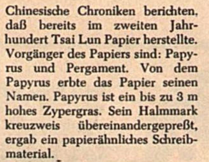


auch der Lehrerin. — Wieder vergingen einige Tage. Es war an einem Mittwoch in der letzten Stunde. Die Klasse sprach über Theodor Storm.
Da legte sich Ursels Hand langsam auf Mariannes Arm, und ihr Kopf beugte sich flüsternd herüber.
Die Lehrerin schwieg und sah zu Ursel hin. Ihr Gesicht rötete sich. Schnell und aufgeregt stieß sie die Worte hervor:
„Das habe ich mir gedacht — wie kann sich ein Neger für deutsche Dichter interessieren!"
„Ich wollte nur sagen ...", stotterte Ursel, „ich wollte nur sagen, daß ich schon vieles von Theodor Storm gelesen habe!"
„Du hast mich gestört! Packe deine Sachen und verlasse sofort die Klasse!"
Verwirrt sah Ursel die Lehrerin an.
„Geh! Geh!" schrie die Lehrerin noch einmal und wies mit der Hand auf die Tür.
Die schwarze Ursel legte langsam ihre Hefte in die Mappe. Zögernd ging sie durch den Gang zur Tür.
„Geh! Ich will keinen Neger mehr in meiner Klasse sehen!"
Ursel öffnete die Tür. Hilflos blickte sie mit erschrecktem Gesicht in die Klasse, und dann war sie verschwunden.
„Dieser schwarze Schandfleck!" Hastig nahm die Lehrerin ein Buch und blätterte darin. „Dieser schwarze Schandfleck!"
Marianne war aufgestanden und steckte aufgeregt ihre Hefte in die Mappe. „Ich finde das ungerecht!" sagte sie laut. „Ursel ist meine Freundin, und ich gehe auch!"
„Du bleibst hier!" schrie die Lehrerin. Aber Marianne öffnete die Tür und lief auf den Flur. — Und nun geschah etwas, wovon man in den alten Häusern der Stadt noch wochenlang sprach: Mädchen um Mädchen stand auf, legte die Schulsachen zusammen und verließ das Klassenzimmer — manche ängstlich und zögernd, andere schnell und hastig — aber alle gingen sie, bis die Lehrerin allein vor den leeren Bänken stand.
Wortlos ging sie zum Fenster und blickte auf den Antonplatz hinunter. Das Riesenrad wurde gerade abgebaut. Schon fehlten die blaue Barriere und das kleine Kassenhäuschen am Eingang. Aber noch einmal drehten sich die Gondeln. Und darinnen saßen die Mädchen der 7. Klasse, und zwischen den blonden und braunen Köpfen entdeckte die Lehrerin auch die schwarze Ursel. Fröhliche Rummelmusik klang durch die Scheiben in das leere Klassenzimmer. Und dann stand das Riesenrad still. Die Mädchen stiegen aus und winkten noch lange zu der schwarzen Ursel zurück, die auf der Treppe des Wohnwagens saß.

Robbi, Wang und Fritzchen wollen euch einen Gruß zum Internationalen Kindertag schicken. Und weil Robbi am besten von den dreien zeichnen kann, so hat er gemalt, und Wang und Fritzchen haben ein Verschen zu seiner Malerei erfunden.



Reportage geplatzt oder Holländer voll!



Also, damit ihr es gleich von Anfang an wißt: Hier sollte eigentlich eine richtige Reportage stehen. Aber leider hatten wir keine Zeit, um die für diese Seiten vorgesehene Betriebsreportage zu schreiben. Aber das müssen wir euch erst einmal erklären: denn die Sache fing damit an, daß wir wieder einmal von unserem Techniker zu hören bekamen, daß „Fröhlich sein und singen" ein gefährlicher „Papierfresser" sei. So brauchten wir zum Beispiel für jede Nummer über 60 Tonnen Papier, das sei eine gewaltige Menge. Damit hatte er nicht unrecht. Ohne Papier wären wir überhaupt geschlagene Leute, die gar nichts anzufangen wüßten. Und dazu immer noch unsere vielen Extrawünsche, Beilagen, Ausschneidebogen, Adventskalender und ähnliche Dinge. Da reichen unsere 60 Tonnen gar nicht aus, und wir schwitzten manchmal wie die Bären im Sommer, aus Angst, wir könnten euch zu Weihnachten kein Frösi-Heft, sondern nur einen Brief schicken mit der Bitte: Seid nicht böse, aber leider ist es uns nicht möglich, euch ein Heft zu schicken. Unser Papier ist alle, und Heft 12 muß ausfallen. Na, eure Gesichter möchten wir sehen. Aber keine Angst, keine Angst, dazu wird es niemals kommen. Da aber Papier für uns so entscheidend ist, so war unsere Meinung, müssen wir auch mit der Fabrik, die unser Papier herstellt, besonders gut Freund sein. So kam es, daß wir unsere Siebensachen in Koffer, Aktentaschen und Campingbeutel verstauten und uns auf die Reise begaben. Mit den besten Vorsätzen kamen wir nach einer ziemlich langen Reise in der Papierfabrik Niederschlema an. Dort waren wir eine ganze Woche Gäste der Papiermacher und haben vieles von ihnen gelernt.

Nun aber zurück zum Thema Reportage: Vor unserer Abfahrt hatten wir einfach unsere Redaktion zugeschlossen. Als wir nun zurückkamen, mußten wir geschwind alle Arbeit, die liegengeblieben war, nachholen. Eure Briefe (in einer Woche bekommen wir etwa 500 Briefe von unseren Lesern) mußten beantwortet werden, die Druckerei verlangte das neue Heft zum entsprechenden Termin. Wir hatten also Arbeit über Arbeit und dazu (halt, wer lacht da!) einen niedlichen kleinen Muskelkater — schließlich sind wir im Betrieb nicht nur herumgelaufen, sondern haben auch mit zugefaßt.

Ihr seht also, daß wir beim besten Willen nicht in der Lage waren, euch eine ausführliche Reportage zu schreiben, daß uns dafür keine Zeit blieb. Unser „Holländer war voll" — so sagen die Papiermacher, wenn der große Mischbottich mit Papierstoff gefüllt ist, und so sagten wir auch, als wir den Berg Arbeit sahen, der uns nach unserer Rückkehr in Berlin erwartete.

Holländer voll — keine Zeit — alle hatten zu tun — Reportage geplatzt?? Euch ist das alles egal? Ihr wollt dennoch wissen, wie es in der Papierfabrik ausgesehen hat? Dann paßt auf: Wir hatten jeder ein dickes Notizbuch mit, manche von uns sammelten sogar die Fahrkarten, Bierdeckel, unser Fotograf knipste was das Zeug hielt, und unser Grafiker zeichnete quadratmeterweise Skizzen vom Leben in der Fabrik (Papier war ja genug vorhanden).

Um den Schaden zu beheben, drucken wir einfach von jedem etwas ab, einverstanden?

Hoffentlich gefällt es euch.

Eure Frösi-Mitarbeiter

REDAKTION FRÖSI geschlossen



Chinesische Chroniken berichten, daß bereits im zweiten Jahrhundert Tsai Lun Papier herstellte. Vorgänger des Papiers sind: Papyrus und Pergament. Von dem Papyrus erbte das Papier seinen Namen. Papyrus ist ein bis zu 3 m hohes Zypergras. Sein Halmmark kreuzweis übereinandergepreßt, ergab ein papierähnliches Schreibmaterial.

Pergament ist gereinigte, enthaarte, geäscherte, geschabte, ungegerbte Tierhaut. Besonders verwendet man Schaf-, Ziegen- und Kalbfelle.

Für die Herstellung eines guten Zeitungsdruckpapieres benötigt man zuallererst Holzschliff und Zellstoff. Der Holzschliff wird gewonnen, indem man das Holz auf einem vom Wasser umspülten Schleifstein zerfasert. Wie ich zuhause in einer Mühle meine Kaffeebohnen zermahle, wird am Schleifstein das Holz zerkleinert und in einzelne Fasern aufgelöst, nur dauert dieser Prozess etwas länger; aber von großen dicken Baumstämmen bleibt nichts weiter übrig, als ein grober Brei (sieht aus wie geriebene Kartoffeln.)

Schon in den ältesten Handwerksbetrieben wurde der Papierstoff gewässert, mit Asche oder Kalk gekocht und anschließend gewaschen und zermahlen, so daß eine breiförmige kurzfaserige Masse entstand. Nachdem diese dann mit Wasser verdünnt war, schöpfte man mit einer besonderen Form, einem Rahmen und einem darüber gespannten Sieb, die Papierbogen ab, preßte sie aus, um sie dann zu trocknen und zu glätten.

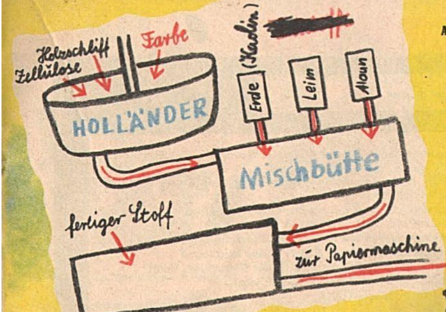
Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Papiermaschine entwickelt, die heute die Hauptarbeit bei der Herstellung von Papier übernimmt.

Vom Holzschleifer aus tritt der Holzschliff zusammen mit vielem, vielem Wasser einen weiten Weg an. Er passiert viele Siebe und „Schranken", an denen aller Schmutz, Steinchen, Erde oder zu große Holzfasern hängenbleiben. Dann fließt es in einen großen Mahltopf, Holländer genannt. Hier wird der Holzschliff mit Zellstoff gemischt und mehrmals gemahlen. Immer feiner wird der Brei. — Hier bekommt er außerdem auch noch Füllstoffe zugesetzt und für farbiges Papier wird hier die Farbe beigemischt. (Füllstoffe sind z. B. Porzellanerde und Kreide.) Füllstoffe werden dem Papier beigegeben, damit es eine bessere Weiße und Oberflächenbeschaffenheit bekommt, wertvolle Faserstoffe eingespart werden und das Papier undurchsichtig wird. Außerdem wird das Papier geleimt, damit es beschreibbar wird und der Farbe beim Bedrucken Widerstand entgegensetzt. Dadurch wird ein Auslaufen vermieden.

Dieser Stein wiegt 40 Zentner!

Hier wird Altpapier zermahlen



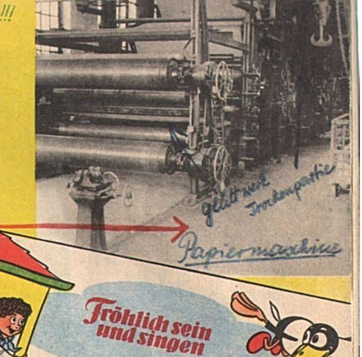


Aus der Umgangssprache der Papiermacher:

Holländer — Bottich, in dem hauptsächlich Wasser, Holzschliff und Zellulose zu Papierstoff vermischt und zermahlen werden.
lupf-hupf — Trinkspruch der Papiermacher.
70-g-Papier — 1 qm Papier wiegt 70 g.
Löschpapier — langfaseriges, ungeleimtes Papier.
Holländermüller — Leiter der Arbeitsbrigade am Holländer.
Zellulose — chemisch behandeltes Holz.
Kollergang — Zermahlen von Rest- und Altpapier durch zwei je 40 bis 80 Zentner schwere Mahlsteine.

Das gibt Muskeln!!!



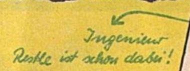


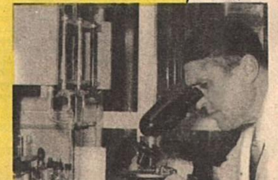
Die Papiermaschine ist etwa 40 Meter lang und läuft ununterbrochen. Sie produziert an einem Tage bis zu 20 Tonnen Papier. Im Maschinensaal ist es sehr naß, kalt und warm, alles zusammen, kalt am Anfang und warm am Ende des Saales. Bald froren wir, bald schwitzten wir. Wenn der Papierstoff auf die Maschine läuft, wird er erst noch einmal durch einen „Kamm" gespült, dann in dem Siebteil tüchtig hin und her geschüttelt und gerüttelt. Auf dem Sieb bildet sich das Blatt, und der Hauptteil des vielen Wassers wird ihm entzogen. Bereits als mehrere Meter breite Papierbahn läuft es dann in die Pressen, die nun ebenfalls viel, viel Wasser aus dem eben entstandenen Papierbogen pressen. Nicht mehr naß, aber feucht ist er noch, wenn er durch große, heiße, mit Filz umspannte Trockenzylinder gezogen wird.

Vorsicht! Füße weg!



Papierrohstoff — Hadern (Lumpen usw.), Holz meistens Fichte!, Stroh, Schilf, Bambus.
Bütte — Bottich für Papierstoff.
Papierbahn — Breite des Papierbandes auf der Papiermaschine, je nach Maschine 2 bis 6 m.
Faustregel der Papiermacher — Papiermachen ist die Kunst, bei einem Stoffwassergemisch beim Arbeiten auf der Maschine das Wasser so zu entfernen, daß eine einwandfreie Papierbahn entsteht. (Für 1 kg Papier sind 2000 Liter Wasser nötig.)





Fröhlich sein und singen

An
VEB Papier- und Kartonfabrik
Niederschlema/Erzgeb.

Liebe Kollegen!

Wieder in Berlin angekommen, möchten wir Euch noch einmal herzlich Dank sagen für die Mühe, die Ihr Euch mit uns gegeben habt. Wir haben viel gelernt – wir hoffen, daß auch wir Euch etwas geholfen haben.
Helft uns bitte, neue interessante Dinge "auszuknobeln" wie Wasserzeichen, imprägniertes Papier, das beim Anfeuchten bunt wird. Unsere Leser werden sich darüber sehr freuen.

Eure Redaktion
"Fröhlich sein und singen"

Fröhlich sein
und singen

Die Sache mit dem Gummibaum



Zu klein scheint Olaf dieser Topf,
er stellt ihn einfach auf den Kopf.

Noch größer geht
es wirklich kaum,
tief steckt im Sand
der Gummibaum.





Bald hängen alle
Blätter schlapp,
wahrscheinlich ist das
Wasser knapp.

Der scharfe Strahl,
mit dem er spritzt,
hat nur geschadet,
statt genützt.



GARTEN-BAU-BETRIEB

Ein Gang zum
Gartenbaubetrieb
ist jetzt die Rettung,
die noch blieb.

Da sprach der Gärtner Schneidereit:
„Der Gummibaum, der tut mir leid!"
Und er erzählte Olaf dann,
wie man es besser machen kann.



Die günstigste Zeit für das Umtopfen ist zwischen März und Ende Mai. Alle jüngeren, noch im Wachstum befindlichen Pflanzen brauchen jedes Jahr einen größeren Topf. Ältere Pflanzen, z. B. eine Monstera, eine Zimmerlinde oder ein Gummibaum, die schon in großen Töpfen oder Kübeln sind, brauchen nur etwa alle drei Jahre umgetopft zu werden. Wissen wir nun, wieviel Pflanzen umgetopft werden müssen, besorgen wir uns aus der nächsten Gärtnerei Blumenerde und Töpfe. Gewöhnliche Erde aus dem Garten ist zu fest und hat zuwenig Nährstoff. Komposterde eignet sich auch nicht für alle Pflanzen, da sie zuviel Nährstoffe hat. Zimmerlinden gehen bei Komposterde meist ein.

Für Kakteen brauchen wir noch weißen Sand, der im Verhältnis 1:1 mit der Blumenerde gemischt wird. Haben wir neue Blumentöpfe, müssen sie 24 Stunden vor Gebrauch im Wasser stehen.

Nun etwas zur Größe der neuen Töpfe. Merke dir als Regel: Jeder neue Topf darf nur 1 bis 2 cm größer im Durchmesser sein als der alte. Ist zuviel Erde um die Wurzeln und kommt noch reichlich Wasser dazu, dann säuert die Erde, und die Wurzeln faulen. Sind wir uns im klaren, welche Pflanze in welchen Topf kommt, kann die Arbeit losgehen. In der Küche oder im Bad legen wir einige Bogen Zeitungspapier auf den Fußboden. Alle Töpfe stellen wir darauf. Dann brauchen wir noch einen alten Löffel, um die Blumenerde in die Töpfe zu füllen und einige kleine Topfscherben, die wir hohl über die Abflußlöcher legen. In die frischen Töpfe kommt etwas Erde, darauf setzen wir den unversehrten Wurzelballen und füllen dann weiter mit Erde auf. Danach gießen wir mit abgestandenem Wasser kräftig an. Uberhaupt ist es besser, ab und zu reichlich zu gießen als jeden Tag etwas.

Unsere umgetopften Pflanzen dürfen nun auf keinen Fall in die pralle Sonne gestellt werden. Sie brauchen für einige Zeit Halbschatten, d. h. viel Licht, aber keine direkte Sonne. Blumen mit behaarten Blättern, wie Zimmerlinden oder Geranien, können dann wieder in die Sonne gestellt werden. Glattblättrige Pflanzen gedeihen immer am besten im Halbschatten.

DAS REDAKTIONSOHR

Unser Postillion stellt sechs Fragen am grünen Brett

Wer Geburtstag hat, darf sich etwas wünschen. Ich habe es gut. Ich habe zweimal im Jahr Geburtstag. Einmal am 1. April, da bin ich richtig geboren. (Das ist kein Aprilscherz.) Und einmal im Juni, wenn unsere Zeitschrift, in der ich das ganze Jahr über fleißig bin, ihren Jahrestag hat.

Nun ist der Juni bald heran, und ich dachte mir: Du wünschst dir, daß alle Kinder zum 6. „Frösi"-Geburtstag sechs Fragen beantworten.

1

Welche Beiträge liest du am liebsten?
Reportagen aus Betrieben unserer Republik;
Erzählungen aus dem Leben der Jungen Pioniere;
Erzählungen, die vom Kampf der Arbeiterklasse berichten;
Tiergeschichten;
Märchen.

2

Soll man aus dem Außenumschlag immer etwas ausschneiden, basteln oder aufstellen können?

3

Sehen sich deine Eltern die Zeitschrift auch an? Wie gefällt ihnen „Fröhlich sein und singen"?

4

Mit welchen der nachfolgend aufgeführten Tätigkeiten beschäftigst du dich gerne?
Chemische Experimente; naturwissenschaftliche Versuche; elektrotechnische Arbeiten; Basteln mit Holz, Laubsägearbeiten; Nadelarbeiten?

5

Welche Überraschung hat dir am meisten Spaß bereitet?

- Die unsichtbare Farbe, die man mit einem Pinsel und Wasser erst zum Buntwerden bringen mußte?
- Die leeren Seiten, die man mit einem Bleistift schraffieren mußte, um die Bilder darauf erkennen zu können?
- Die Rasterbilder, unter denen Clowns und Bären ihr Spielchen trieben?
- Der Weihnachtskalender, dessen Häuser nachts leuchteten?
- Die Drehscheibe mit den Geheimschriften des Kommissars Knoll?
- Der Stundenplan, den man beliebig stecken kann?
- Die Abplättfarbe in diesem Heft?

(Selbstverständlich haben wir im Laufe der sechs Jahre noch viel mehr solcher „Extrawürste" für euch gebraten, aber die kann ich ja nicht alle aufführen. Wem also etwas besonders viel Freude bereitet hat, was ich nicht mit aufgeführt habe, der schreibt das auf!)



6

Wie hilft dir die Zeitschrift bei der Arbeit in der Pioniergruppe?
Lernst du mit deinen Freunden die veröffentlichten Lieder, spielt ihr die abgedruckten Gesellschafts- und Sportspiele, führt ihr die Bastelanleitungen aus?

Eigentlich hätte ich ja noch tausend Fragen auf dem Postillion-Herzen. Aber ich habe versprochen „6 Jahre — 6 Fragen" und freue mich schon, wenn ihr mir diese Fragen sorgfältig beantwortet bis zum Frösi-Geburtstag, dem 20. Juni, nach Berlin schickt. Ihr wißt ja: Berlin W 8, Kronenstraße 30/31. Und nicht vergessen — eure Adresse und euer Alter anzugeben!



Bienchen Kati

Verse und Zeichnungen: R. Hambach



Im Frühling war's, beim Morgensonnenschimmer,
als sich im Stock ein Wabendeckel hob
und Bienchen Kati aus dem Säuglingszimmer
sein Näschen in das Licht des Lebens schob,



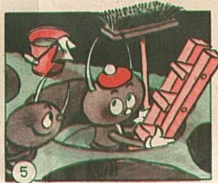
Es sah das Flugloch, sah den blauen Himmel,
entdeckte unter ihm das grüne Feld,
und wollte gleich hinein in das Gewimmel
und mit den andern in die weite Welt.



Da aber trat ein Wächter ihm entgegen.
„Halt!" rief er. „Halt, du kleiner Wicht!
Erst mußt du hier im Haus die Hände regen.
Du kennst wohl unsre Arbeitspläne nicht?"



Er zog es lachend zu den Lüftungsklappen,
wies dort auf eine Tafel an der Wand
und drückte ihm dann einen Scheuerlappen
und einen großen Schrubber in die Hand.



Das waren Bienchen Katis Babypflichten.
Es mußte nun als Reinemachefrau
im Trupp der Jüngsten seinen Dienst verrichten
und säuberte die Zimmer in dem Bau.



Am vierten Tag kam dann die große Wende.
Da stellte Bienchen seinen Schrubber hin,
nahm stolz den Honiglöffel in die Hände
und wurde Bienenmaden-Pflegerin.



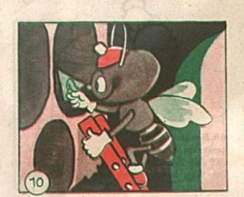
Es holte aus den Nahrungskammern Futter,
die Blütenpollen und das Honiggut
und speiste liebevoll wie eine Mutter
die nimmersatte junge Bienenbrut.



Doch Kati war auch hier nicht lange tätig.
Denn Bienenkinder müssen alles sehn.
Sie wechseln ihre Lehrlingsplätze stetig,
damit sie jede Arbeit gut verstehn.



Drum mußte Kati jede Pflicht erfüllen
und gleich darauf, vom achten Tage an,
als Ammenbiene Madenbabys stillen.
Auch hier stand unser Bienchen seinen Mann.



Das tat es etwa bis zum zwölften Tage.
Dann wurde es den Maurern anvertraut.
Es lernte, wie man ohne Wasserwaage
die schnurgeraden Wabenzellen baut.



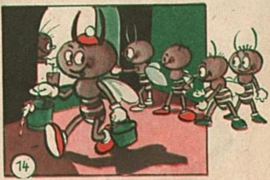
Und als es aus dem Honig Wachs zu machen
und später auch das Mauern gut verstand,
berief man es zu den Gesundheitswachen
zum Dienst im Bienen-Sanitätsverband.





Dort half es Krankheitskeime einzudämmen.
Stand unermüdlich wie ein Arzt bereit,
um andere zu bürsten und zu kämmen
und sorgte so für größte Reinlichkeit.

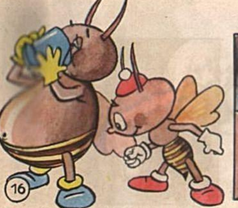
Und bald darauf, dreiviertel Tage später,
erhielt das Bienchen, weil es tüchtig war,
sein Stock-Diplom als Meistersanitäter.
und rückte auf zur Honigträgerschar.



Es nahm am Flugloch nun den Sammlerinnen
die mitgebrachte Honigbeute ab
und trug sie zu den Vorratskammern drinnen,
lief hin und her und jedesmal im Trab.



Bei dieser Arbeit, gleich am ersten Morgen,
erlebte Bienchen einen großen Schreck.
Da nahm ihm plötzlich, tief im Stock verborgen,
ein dicker Räuber seinen Honig weg.



Erst wollte Kati fliehen vor dem Frechen.
Doch es entdeckte, daß der dicke Mann
gar keinen Stachel hatte, um zu stechen,
und trat nun ohne Furcht an ihn heran.



„Du Räuber", rief es. „Rollmops du, mit Beinen!
Wer bist du überhaupt, du fetter Kloß?
Ein Tagedieb, ein Nichtsnutz, will mir's scheinen.
Laß auf der Stelle meinen Honig los!"



Der Dicke aber ließ sich gar nicht stören.
Er lachte nur und sagte voller Hohn:
„Du Küken wirst noch öfter von mir hören.
Du mußt mich füttern, denn ich bin ein Drohn!"



Als Kati schalt und nicht gerade leise,
stand plötzlich auf dem Gang die Königin.
„Komm", sprach sie, „laß ihm seine Speise.
Die Drohnen sind die Männer. Gib sie hin.



„Sie haben mich beim Hochzeitsflug begleitet.
Wir füttern sie nun heute noch dafür.
Und wenn auch keiner bei uns mitarbeitet,
aus Dankbarkeit behalten wir sie hier."





Das Bienchen fand die faulen Drohnen gräßlich.
Doch es vergaß sie schon nach kurzer Zeit.
Denn weil es wachsam war und sehr verläßlich,
erhielt es eine neue Tätigkeit.



Es nahm den Spieß der Bienenpolizisten
und zog als Posten vor das Einflugloch,
damit kein Feind mit irgendwelchen Listen
ins Innere des Bienenhauses kroch.

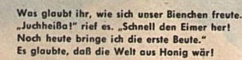


Neun Tage stand es dort, dann kam der zehnte,
der Tag, an dem nun endlich das begann,
was Bienchen schon sein Leben lang ersehnte:
Es trat die ersten Flugversuche an.

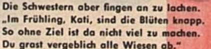




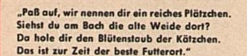
Am Anfang flog es kleine Ubungsrunden,
dann größere bis an den Wiesenrain.
Und ungefähr nach vierundzwanzig Stunden,
da durfte Kati H o n i g b i e n e sein.



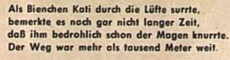
Was glaubt ihr, wie sich unser Bienchen freute.
„Juchheißa!" rief es. „Schnell den Eimer her!
Noch heute bringe ich die erste Beute."
Es glaubte, daß die Welt aus Honig wär!



Die Schwestern aber fingen an zu lachen.
„Im Frühling, Kati, sind die Blüten knapp.
So ohne Ziel ist da nicht viel zu machen.
Du grast vergeblich alle Wiesen ab."

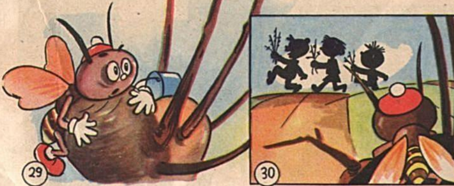


„Paß auf, wir nennen dir ein reiches Plätzchen.
Siehst du am Bach die alte Weide dort?
Da hole dir den Blütenstaub der Kätzchen.
Das ist zur Zeit der beste Futterort."



Als Bienchen Kati durch die Lüfte surrte,
bemerkte es nach gar nicht langer Zeit,
daß ihm bedrohlich schon der Magen knurrte.
Der Weg war mehr als tausend Meter weit.

Der Hunger schwächte seine kleinen Glieder.
„Rasch", dachte Bienchen, „schnell zum Bach hinaus!
Dort bei den Kätzchen stärke ich mich wieder.
Ich muß es schaffen, sonst ist alles aus!"



Es wurde eine lange, schwere Reise.
Mit letzter Kraft erreichte es das Ziel —
und fand entsetzt, statt der erhofften Speise,
nur einen leeren, kahlen Weidenstiel.

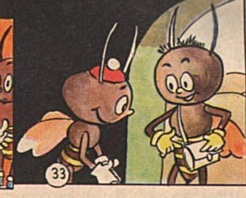
Die Kätzchen hatten Kinder abgerissen.
Es sah sie in der Ferne damit gehn.
Sie schienen von den Schäden nichts zu wissen,
die jedesmal durch solchen Raub entstehn.



Und hätte nicht ein Krokus Kraft gespendet,
der dicht am Fuß der alten Weide stand,
dann wäre unser Bienchen dort verendet
vom Hunger und der Schwäche übermannt.



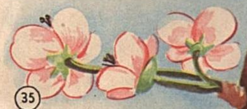
Nach seiner Rückkehr in das Haus der Bienen
erzählte es den Schwestern von dem Flug.
Sie lauschten dem Bericht mit ernsten Mienen.
Und aus dem Schaden wurde Bienchen klug.



Es hörte, daß sich keine von den andern
ganz ohne Proviant vom Stock entfernt.
Sie nahmen immer Nahrung mit beim Wandern.
Es hatte wieder einmal was gelernt.



Bald konnte es zum zweiten Fluge starten.
Und diesmal nahm das Glück es bei der Hand.
Es kam an einen schönen großen Garten,
der lockend voller Apfelblüten stand.



„Komm", riefen sie, „hier winken reiche Gaben.
Trag unsre Pollen zu den Nachbarn hin.
Dann kannst du all die Honigschätze haben."
Das war für unser Bienchen ein Gewinn.



Es durfte sich den ganzen Honig holen.
Sein Eimer füllte sich auf Schritt und Tritt.
Den Staub der Blüten nahm es, wie befohlen,
den Kelchen auf den andern Zweigen mit.



Es sah die Nachbarn dankbar danach greifen.
„Wir brauchen diese Pollen", sagten sie,
„damit an unsern Stengeln Früchte reifen.
Sonst wüchsen unsre roten Äpfel nie."
So lernte Kati der Natur zu dienen,
erfüllte unermüdlich seine Pflicht
und wurde eine der Millionen Bienen,
von deren Fleiß der Mensch bewundernd spricht.



Der Sommer kam. Das Land war heiß und träge.
Die klugen Bienen kühlen nun ihr Haus.
Sie trieben durch geschickte Flügelschläge
die warme Luft zum Einflugloch hinaus.



Und angelockt von diesen süßen Düften
erschien die Schar der Honigräuber bald:
die Schmetterlinge, Fliegen aus den Lüften,
die Käfer und die Spinnen aus dem Wald.



Das Bienenvolk verstärkte seine Wachen.
Auch Bienchen Kati zog es mit heran.
Die Honigräuber hatten nichts zu lachen.
Doch immer wieder schlichen neue an.





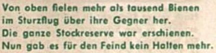
Und eines Morgens brachen aus den Schneisen
die Feinde plötzlich massenweis hervor.
Ein ganzes Heer von wilden Waldameisen
bewegte sich in Richtung auf das Tor.



9



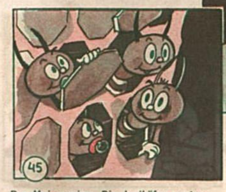
Es stand schon fast drei Meter vor dem Hause —
da war mit einemmal der Teufel los.
Es donnerte und krachte ohne Pause.
Die Bienen machten einen Gegenstoß!



Von oben fielen mehr als tausend Bienen
im Sturzflug über ihre Gegner her.
Die ganze Stockreserve war erschienen.
Nun gab es für den Feind kein Halten mehr.



Er floh zurück. Erst einzeln, dann in Massen.
In seinem Heer brach eine Panik aus.
Die Bienen sahen es das Feld verlassen
und zogen siegreich wieder in ihr Haus.



Der Mai verging. Die Junikäfer surrten.
Und mit dem ständig warmen Sonnenschein
erhöhte sich die Anzahl der Geburten.
Fast pausenlos traf Bienennachwuchs ein.



Es hatte nicht genügend Arbeitsstellen,
saß tatenlos in allen Ecken drin.
Und schließlich schlüpfte aus den Weiselzellen
noch eine neue junge Königin.

Die Räume konnten kaum noch alle fassen.
Und eines schönen Tages war es aus:
Mit rund der Hälfte aller Stockinsassen
verließ die alte Königin das Haus



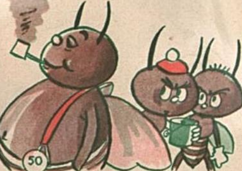
Ein Schwarm von etwa dreizehntausend Bienen
sah sich nach einer neuen Heimat um.
Auch Bienchen Kati steckte unter ihnen.
Sogar die Drohnen folgten mit Gebrumm.



Der Spitzentrupp, der keine Mühe scheute,
entdeckte dann auf einem andern Feld
beim Suchen eine unbewohnte Beute.
Der Imker hatte sie bereitgestellt.



Dort ließ sich Kati mit den andern nieder.
Der Wabenbau im neuen Heim begann.
Und schon am nächsten Tage traten wieder
die Honigbienen ihre Flüge an.



Nur eins mißfiel den Honigsammelscharen:
daß auch das faule männliche Geschlecht,
die dicken Drohnen, mitgekommen waren.
Und Bienchen Kati gab den Schwestern recht.



Je mehr der Sommer sich dem Ende neigte,
je öfter kam es zum Zusammenstoß.
Denn weil sich langsam Honigmangel zeigte,
erwies sich deren Freßlust als zu groß.



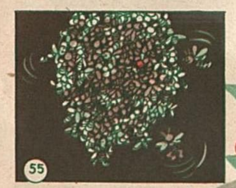
Und als im Herbst, beim ersten kühlen Winde,
der Honigquell versiegte für das Haus,
nahm Bienchen Kati einen an der Binde
und warf ihn kurzerhand zum Stock hinaus.



Wie ein Signal, die Schlemmer zu entthronen,
rief diese Tat den Widerstand hervor.
Das ganze Volk ergriff die faulen Drohnen
und trieb sie bis zum Letzten aus dem Tor.



Von nun an herrschte Ruhe in der Beute.
Auch Bienchen Kati ließ das Fliegen sein.
Das Feld war leer. Der kalte Nordwind dräute.
Das Volk fand sich zur Wintertraube ein.



Und mittendrin, an seiner wärmsten Stelle,
hielt Bienchen Kati, unser kleiner Gast,
der nimmermüde, fleißige Geselle,
nach all der Arbeit nun verdiente Rast.



Denkt an sein Leben, wenn ihr auf den Blüten
beim süßen Honigquell am Wiesenrain
ein Bienchen seht. Helft mit, es zu behüten.
Es könnte unser Bienchen Kati sein.

Der Schienenbus in der Pioniersparbüchse!

Jetzt waren wir schon zwei Monate fleißig und haben die Räder und Achsen unseres Schienenbusses fertig.
Was meint ihr, wie sich unsere Republik freut, wenn wir am 7. Oktober die Pioniersparbüchse öffnen und der Schienenbus der „Frösi-Leser“ herausfährt!
„Zurücktreten! Unser selbstgebauter, echter Schienenbus fährt ein!“ rufen wir dann durch das ganze Land.
Doch noch wartet der Wagen, warten die Fenster, Türen und Bänke darauf, daß wir sie erarbeiten. Es ist noch viel zu tun.
Beteiligt euch daher alle an unserer Mai-Aktion.
Diesmal ist sie ganz groß: International!
Lest auf Seite 21 alles Nähere.
Wenn alle mitmachen, dann sparen wir unserer Republik mit dem Bau dieses Schienenbusses viele tausend Mark ein, und unsere Pioniersparbüchse wird dick und prall!

Nachgedacht - schnell gemacht!

Beim Aufstellen einer Leiter auf Sandboden sinken die Füße der Leiter oft ungleichmäßig ein. Um hier Unheil zu verhüten, ist es ratsam, ein Brett gegen die Leiterfüße zu nageln und so das Einsinken zu vermeiden.

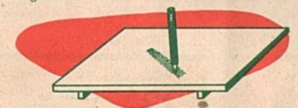


Um eine leicht lösbare Verbindung für eine Schwachstromleitung (Batterie, 4,5 Volt) herzustellen, benötigen wir einen einfachen unlackierten Druckknopf. An jeweils eine Hälfte des Druckknopfes wird ein Drahtende gelötet. Die Druckknopfhälften werden zusammengefügt, die Verbindung ist hergestellt.

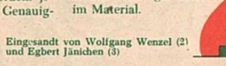
Zum Abmessen der waagerechten Strecken auf dem Reißbrett ist meistens eine Reißschiene mit Zentimetereinteilung vorhanden. Für die senkrechten Strecken kann notfalls die Maßeinteilung auf einem Zeichendreieck zu Hilfe genommen werden, jedoch läßt die Genauigkeit oft zu wünschen übrig. Hier kann Abhilfe geschaffen werden, indem man auf dem linken Rand des Reißbrettes einen Papiermaßstab anbringt bzw. einen Streifen Millimeterpapier aufklebt.



Möchte man Kreislinien ziehen, ohne selbst im Besitz eines Zirkels zu sein, so kann man sich hier mit einem Streifen engmaschiger Drahtgaze behelfen. Das Ende dieses Streifens wird im Kreismittelpunkt durch eine Reißzwecke festgehalten. Die Bleistiftspitze wird in die gewünschte Öffnung der Gaze gesetzt, und nun wird die Kreislinie um die Reißzwecke gezogen. Ein anderes Hilfsmittel ist eine Fadenschlinge.
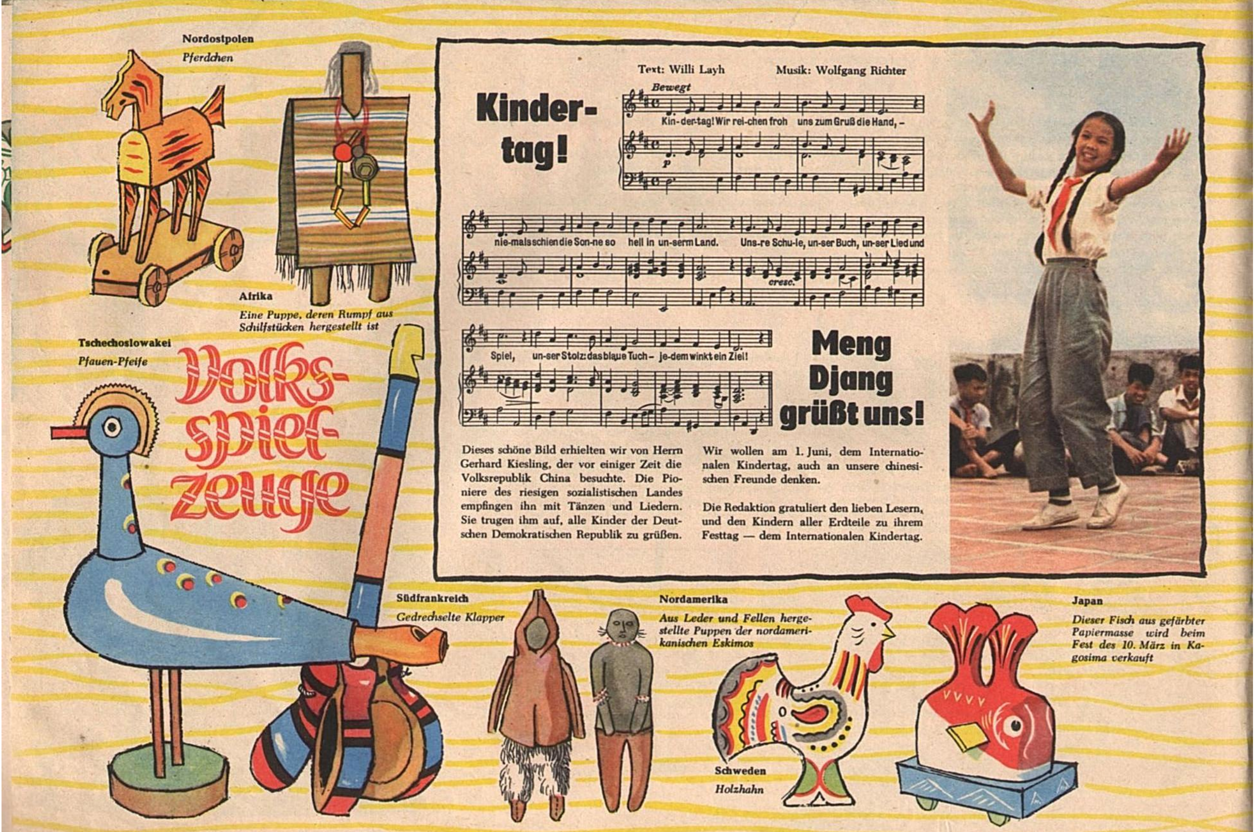


Einen Hammerstiel hält man nicht vorn oder in der Mitte, sondern am Ende in der Hand. Dadurch wird die Kraft erhöht (Hebelgesetz). Es ist auch darauf zu achten, daß der Hammer nicht mit einer Ecke oder Kante auf das Werkstück trifft, es entstehen Kerben oder gar Risse im Material.



Eingesandt von Wolfgang Wenzel (2) und Egbert Jänichen (3)

Ich brenne darauf …

… euch verraten zu können, was man mit unserer Abplättbeilage alles anstellen kann. Das Emblem des III. Deutschen Turn- und Sportfestes plättet auf euer Turnhemd, einen Fahrradwimpel, den Anorak oder ähnliches. Die Stickvorlage ist für eine Buchhülle, ein Lesezeichen oder ein anderes Geschenk gedacht. Die Kritzelei legt mit der Anlegekante auf das Durcheinander der Seite 11. Das kleine Bild wird euch einen Tip für die richtige Lösung der Kriminalaufgabe von Seite 26/27 bringen. Legt das Seidenpapier jeweils so auf Stoff oder Papier auf, daß die mit der Abplättfarbe bedruckte Seite auf das zu bedruckende Material zeigt. Dann plättet mit einem nicht zu heißen Eisen auf. Aufgepaßt! Die Abplättfarbe ist nicht wasserfest!



Dieses schöne Bild erhielten wir von Herrn Gerhard Kiesling, der vor einiger Zeit die Volksrepublik China besuchte. Die Pioniere des riesigen sozialistischen Landes empfingen ihn mit Tänzen und Liedern. Sie trugen ihm auf, alle Kinder der Deutschen Demokratischen Republik zu grüßen.

Wir wollen am 1. Juni, dem Internationalen Kindertag, auch an unsere chinesischen Freunde denken.

Die Redaktion gratuliert den lieben Lesern, und den Kindern aller Erdteile zu ihrem Festtag — dem Internationalen Kindertag.

UNSERE BRIEFMARKENDOSE



Jeder hat zu Hause bestimmt ein paar Kaffee- oder Babysandosen, verschiedene Briefmarken und etwas Zellophan.

Beklebt eine solche Dose mit einem breiten Papierstreifen; der kann weiß, rot, schwarz oder irgendeine andere Farbe haben, je nach Geschmack. Auf diesen Streifen klebt rund um die Büchse verschiedene Briefmarken. Um diese Marken vor Beschädigung zu bewahren, legt um diese Dose einen Zellophanstreifen und klebt diesen an seinen Enden zusammen.

In diese Dose könnt ihr eure Bleistifte und Pinsel stellen, die ihr dann immer griffbereit habt.

Ihr könnt z. B. auch eine Dose mit Marken bekleben, auf denen verschiedene Vögel abgebildet sind. Wie wär's, wenn ihr in dieser Dose Vogelfutter aufbewahrt?



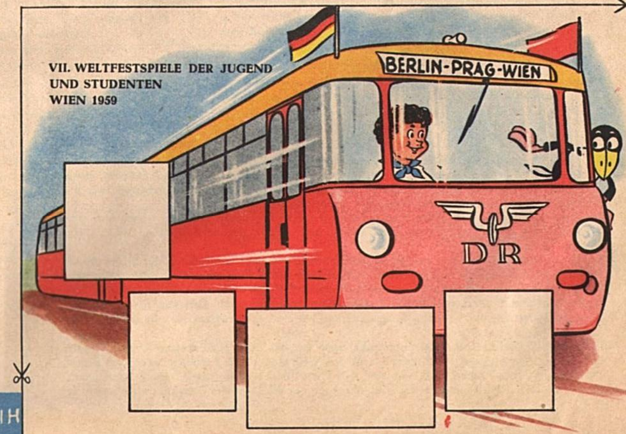
● AKTION SCHIENENBUS - DIESMAL INTERNATIONAL ● AKTION SCHIENENBUS - DIESMAL INTERNATIONAL ● AKT

Halli-hallo, Wir fahren in die Welt!

Leider können wir diese Fahrt noch nicht mit unserem eigenen Schienenbus unternehmen, denn er wird erst im Oktober fertig. Doch kann das keinen von uns abhalten, bei den VII. Weltfestspielen der Jugend und Studenten vom 26. Juli bis 4. August in Wien dabeizusein.

Die ganze Welt soll von unserem Schienenbusbau erfahren. Deshalb lautet die Aufgabe dieses Monats:

Kaufe von erarbeitetem oder erspartem Geld einige der interessantesten Briefmarken der Deutschen Demokratischen Republik. Klebe die neuen, noch nicht abgestempelten Marken auf die vorgedruckte Karte, so daß ein hübsches buntes Bild entsteht. Schreibe auf die Rückseite der Karte deine Adresse und bring deinen Festivalgruß zum Fahrkartenschalter. Alles weitere geschieht wie in jedem Monat. Du bekommst Fahrkarten dafür, hebst sie gut auf und kannst am 25. Juni an den Plakatanschlägen auf den Bahnhöfen nachsehen, ob du damit etwas von den vielen Preisen gewonnen hast. Wer eine Gewinnummer auf seiner Fahrkarte hat, schreibt dann an die Redaktion und bekommt seinen Preis zugeschickt. Die Briefmarken müssen zusammen mindestens einen Wert von 20 Pfennig haben. Für 20 Pfennig bekommst du eine Fahrkarte. Haben beispielsweise deine vier Briefmarken zusammen einen Wert von 1 DM, so bekommst du, wenn du deine Festivalkarte am Fahrkartenschalter abgibst, fünf Schienenbus-Fahrkarten dafür. Also: Für jeweils 20 Pfennig gibt es schon eine Fahrkarte, mit der du Aussichten hast, viele schöne Preise zu gewinnen. Bis 31. Mai müssen alle Festivalkarten auf den Bahnhöfen sein, denn schon am 1. Juni werden sie von der Redaktion eingesammelt und später unseren Delegierten, die nach Wien fahren, überreicht. Die deutsche Delegation wird in Wien unsere Karten als Gruß der deutschen Kinder an die ganze Welt verteilen. Überallhin werden sie freundschaftliche Grüße von uns tragen und in allen Erdteilen davon erzählen, wie die Leser der Zeitschrift „Fröhlich sein und singen" heißen und daß sie für den Frieden und das Glück aller Kinder lernen und fleißig sind.



Diese Karte ist eine Erinnerung an das VI. Festival in Moskau. Das VII. Festival findet im Juli in Wien statt. Frage an alle: Durch welche Länder reiste diese Karte?



Name: .... Alter: ....

Wohnort: .... Straße: ....

Land: ....

Ich bin ein Leser der Zeitschrift „Fröhlich sein und singen". Wir bauen einen Schienenbus. Das ist ein elektrisch getriebener Eisenbahnzug, der wie ein Omnibus aussieht. Am 7. Oktober, wenn unsere Deutsche Demokratische Republik ihren 10. Geburtstag feiert, dann schenken wir ihr diesen Bus. Wir kaufen ihn aber nicht. Wir erarbeiten ihn uns.
Im März haben wir „15 knifflige Fragen hinter der Sperre" beantwortet und wissen nun, wie lange man von Berlin nach Moskau fährt, was an den Güterwagen die Buchstaben MAV, CSD, PKP bedeuten usw.
Im April sammelten wir Lumpen, Schrott und Knochen — viele Altmaterialien, aus denen unsere Industrie wieder wichtige und brauchbare Gegenstände herstellen kann.
Im Monat Mai haben wir uns überlegt: Bald trifft sich die Jugend der Welt zu ihren Festspielen für Frieden und Freundschaft in Wien. Da müssen wir doch auch dabeisein! Und weil wir nicht mit leeren Händen kommen wollen, schicken wir ein paar Briefmarken unserer Deutschen Demokratischen Republik.
Ich habe die Briefmarken selbst ausgesucht, habe mir das Geld dazu erarbeitet oder erspart und möchte damit einem Kind irgendwo in der Welt eine kleine Freude machen. Ich grüße Dich, lieber ferner Freund, und wünsche, daß Du gesund bleibst und in einem Land leben kannst, das so für den Frieden und uns Kinder sorgt, wie die Deutsche Demokratische Republik.

Zum Lehrertag

Worte: Walter Stranka — Musik: Hans Naumilkat

1. Wir kom-men täg - lich mit den vie - len Fra - gen, die heim-lich
2. Wir wol-len gern in ih - re Tie - fen schau - en und ganz ver-
3. Wir wol-len wis - sen, wie Ge - stir - ne glü - hen und sich A -
4. Wir wol-len wis - sen, was die Vä - ter trie - ben und ih - re
5. Wir wol-len schon von fer - nen Ta - gen träu - men, das Glück der
6. Wir wol-len auf - recht gehn durch die - ses Le - ben und auch in

1. im Ge - hirn und Her - zen rei - fen, und su-chen Ant - wort, su - chen zu be-
2. stehn die wun - der - ba - re Er - de, auf daß sie uns ver - traut und heimisch
3. to - me tei - len im Ge - tö - se, und wer dem Berg-mann gut ist und wer
4. Kämp - fe, ih - re Sie - ge prei - sen und sin-nend ü - ber O - ze - a - ne
5. Hei - mat wol - len wir be - sin - gen, be-sin-gen, was die Gro - ßen fer - tig
6. schwe - ren Stun-den nie - mals schwan-ken, und al - len Leh - rern wol - len wir es

1. grei - fen, was uns die Men - schen und die Din - ge sa - gen.
2. wer - de und ah - nen läßt, wie wir sie einst be - bau - en.
3. bö - se, und auch, für wen die ro - ten Ro - sen blü - hen.
4. rei - sen und Spra-chen spre - chen und die Men-schen lie - ben.
5. brin - gen, und ih - nen nach - zu - ei - fern nicht ver - säu - men.
6. dan - ken, die solch ein Wis - sen auf den Weg uns ge - ben.

1. grei - fen, was uns die Men-schen und die Din - ge sa - gen.
2. wer - de und ah - nen läßt, wie wir sie einst be - bau - en.
3. bö - se, und auch, für wen die ro - ten Ro - sen blü - hen.
4. rei - sen und Spra-chen spre-chen und die Men - schen lie - ben.
5. brin - gen, und ih - nen nach - zu - ei - fern nicht ver - säu - men.
6. dan - ken, die solch ein Wis - sen auf den Weg uns ge - ben.



Sunnar, der Vielfraß

GÜNTHER FEUSTEL



Die Birken auf der weiten Tundra hatten frischgrüne Blätter getrieben. Es war Juni. In Lappland begann der Sommer. Die Renntierherden zogen über das Land und ästen auf den Hügeln und in den Tälern. Unten am See brannten Lagerfeuer zwischen den Lappenzelten.
Unter den Männern und Burschen, die den kurzen Sommer über die großen Renntierherden von Weideplatz zu Weideplatz trieben, war Anders, der Jüngste. Er saß vor dem Zelt seines Vaters und schnitzte an einer Hirtenflöte aus dem saftigen Holz der Weide. Da kam sein Bruder Ainar in das Lager gerannt. Erregt hob er die Arme und rief: „Schnell, die Gewehre. Ein Vielfraß ist in der Herde!" Die Vielfraße sind nicht selten im weiten Lappland und schlimme Räuber, die die Kälber der Renntiere anfallen.
Anders sprang auf, lockte seinen Hund heran und legte ihn an die Riemen. Dann ergriff er die beiden Gewehre, die im Zelt an einem Pfosten hingen, und lief Ainar entgegen. Aus den anderen Zelten kamen Männer gelaufen. Schweigend folgten sie Ainar.
Am Hügel neben dem Salfe Elv lag das geschlagene Kalb. Die Brust war aufgerissen. Klagend stand das Muttertier abgesondert von der Herde, und seine weichen Muffeln stießen dem toten Kalb wieder und wieder in die Seiten.
Die Männer ließen die Hunde von der Leine. Mit tiefgenommener Nase umrundeten die Tiere das Kalb und jagten schließlich kläffend den Fluß entlang, dem grauen Steingeröll entgegen.
Die Männer und die Jungen hatten ihre Gewehre entsichert und folgten den Hunden. Da jaulten die Hunde schrill auf. Sie hatten den Vielfraß gestellt. Wie ein Ring umschloß die Hundemeute das Tier.
Fauchend hob der Vielfraß die Branten und zeigte den kläffenden Hunden seine scharfen Zähne. Gefährlich funkelten seine Augen. Seine Nase krauste sich. Erschreckt wichen die Hunde einen Schritt zurück. Nur der große Schwarzgraue, der schon den vierten Sommer mit den Herden in die Tundra zog, sprang dem Vielfraß entgegen. Er jappte vor Jagdlust. Blitzschnell hatte sich der Vielfraß auf den Boden geworfen und riß mit seinen scharfen Krallen große Wunden in den Leib des Hundes. Vor Schmerz laut aufheulend, wich der Schwarzgraue zurück. Erschrocken öffnete sich der Kreis der Hunde, und der Vielfraß brach mit torkelndem Gang durch die Lücke.
Ainar riß das Gewehr hoch. Ein Schuß bellte in das Gejaule der Hunde. Der Vielfraß überschlug sich und rollte weich zur Seite. Er fauchte. Dann streckte sich sein Leib, und sein Kopf sank zur Seite. Es war ein Muttertier mit vollem Gesäuge. Lange noch suchten die Männer nach den Jungtieren, fanden sie aber nicht. Dann schulterten sie das erlegte Tier und trugen es zurück in das Lager.
Mittag war vorbei, als Anders und sein Hund der Herde nachzogen, um einen Hirten abzulösen. Längst hatten sich die Renntiere an den grauen Steinen vorbeigeäst.
Anders zog seine Flöte hervor und spielte ein Lied von der Sonne, während er über die weite Tundra schritt. Der Hund war vorausgeeilt und stöberte zwischen den Steinen umher.
Da sah Anders, wie der Hund stutzte, seinen Kopf tief duckte und ihn dann in eine Spalte zwischen zwei Steinen zwängte. Das Tier riß seine Schnauze zurück. In seinem Fang zappelte ein Fellbündel. Der Hund schlug seinen Kopf hin und her und ließ das Fellbündel wieder fallen.
Anders sprang über drei Steine. Der Kopf des Hundes zwängte sich erneut in die schmale Spalte. Ein leises Fiepen war zu hören. Und der Hund zerrte ein zweites Fellbündel hervor.
„Weg da! Geh zur Seite!" Anders drängte den Hund von der Steinspalte. Zwei junge Vielfraße lagen tot neben den grauen Steinen. Die Augen des Hundes blitzten vor Jagdlust. Wieder und wieder schnappte er mit seiner Schnauze nach der Spalte. Anders bückte sich. Sein Arm griff vorsichtig in die Gesteinsspalte und tastete den Boden ab. Da fühlte er weiches Fell zwischen den Fingern. Behutsam zog er das zappelnde Bündel durch die Spalte und betrachtete es neugierig.
Der Hund sprang laut bellend an dem Jungen empor. Er versuchte, nach dem kleinen Vielfraß zu schnappen. Anders schlug dem Hund mit der flachen Hand auf die Schnauze. Der Hund setzte sich und legte den Kopf zwischen die Pfoten. Aber seine Augen verfolgten gespannt jede Bewegung, die der junge Vielfraß auf Anders' Armen tat. Anders sah sich das Jungtier an. Große, schwarze Augen standen in dem dichten Fell. Und wenn die Hand des Jungen den Kopf des Vielfraßes berührte, legte sich seine Nase in böse Falten. Aber wenn der Hund jappte, dann drückte der junge Vielfraß schutzsuchend sein Gesicht in Anders' Hände. Der Junge lachte und tippte dem kleinen Tier wieder und wieder auf seine krause Nase. Da steckte der Vielfraß seine rosa Zunge aus dem kleinen Maul und leckte an den Fingern des Jungen. Und plötzlich richtete er sich auf in der Hand, schnappte nach dem Mittelfinger des Jungen und saugte und saugte.
Anders war zuerst erschrocken. Aber dann lachte er wieder, und je wütender der kleine Vielfraß an dem Finger, der keine Milch geben wollte, sog, desto lauter mußte Anders lachen. Der Hund umtobte die beiden in langen Sätzen und bellte auffordernd.
Da öffnete Anders seine Bluse und steckte den jungen Vielfraß hinein. Und so wanderten sie zu den Herden der Renntiere, die weit draußen auf der Tundra ästen.
Anders nannte den jungen Vielfraß Sunnar. Und Sunnar lebte bei Anders den ganzen Renntiersommer lang. Er lernte aus einer Schale die süße Renntiermilch zu trinken, er fraß Eier und Vögel und torkelte hinter Anders her über die Tundra, wenn der Junge die Renntiere hütete.
Die Birken hatten goldgelbe Blätter bekommen. Und schon trieb ein eisiger Herbstwind die Renntiere hinter die schützenden Hügel. Da begann die große Heimkehr der Renntierherden. Und mit den Männern, Frauen und den Renntieren kehrte auch Sunnar, der Vielfraß, zu den Hütten der Lappen heim, die am Rande der Wälder standen.
Anders trug Sunnar durch die Tür der Kota in den Wohnraum und setzte ihn auf den Boden. Das Tier duckte sich ängstlich und schob sich sichernd an den Wänden aus den dicken Baum-



stämmen und Torfballen entlang. Als der Vielfraß die Tür entdeckte, sprang er ins Freie. Draußen lockte und winselte er, aber Anders blieb in der Kota und streckte sich lachend auf sein Lager. „Sunnar!" rief der Junge. „Sunnar, komm schon!"

Aber es wurde fast Nacht, bis der Vielfraß endlich seine schwarze Nase durch die Tür schob und dann zögernd und vorsichtig sichernd auf Anders zukroch. Als das Tier Anders' Füße erreicht hatte, leckte es sie vor Freude. Dann wühlte sich Sunnar in die Felle und rollte sich, dicht an den Jungen gedrückt, zusammen. Anders streichelte das zottige Fell des Tieres, und Sunnar schniefte vor Wohlbehagen und drückte seine Schnauze fest gegen die streichelnde Hand.

Schon in den nächsten Tagen fiel der erste Schnee. Und Anders und Sunnar tobten und spielten im Schnee. Als Anders auf seinen Schneeschuhen in die verschneite Tundra hinausglitt, folgte ihm Sunnar mit großen, unbeholfenen Sprüngen.

Der vergangene Sommer hatte aus dem kleinen Vielfraß ein großes, kräftiges Tier gemacht. Und die Freundschaft zwischen Anders und Sunnar wurde immer tiefer. Schon lag der Schnee in hohen Wehen vor den Kotas der Lappen, als Sunnar eines Nachts unruhig durch den Raum sprang, fauchte und dann wieder ängstlich zischte. Anders erwachte. Er hob das Tier auf den Arm und trug es auf das Lager zurück. Aber Sunnar sprang wieder auf und rannte und fauchte und winselte an den Wänden und an der Tür.

Anders' Vater und Ainar erwachten. Ainar stand auf und öffnete die Tür. Aus dem dunklen Birkengestrüpp, dicht neben der Hütte, leuchteten grüne Funken hervor.

„Wölfe!" flüsterte Ainar. Der Vater nahm das Gewehr von der Wand. Laut schlug der Schuß über die schweigende Tundra. Hunde begannen zu bellen, Männer stolperten aus den Kotas. Wie Schatten huschten die Wölfe über die weißen Schneeflächen davon. Und weit aus der Ferne hörte man sie heulen.

Seit dieser Nacht konnte Sunnar in allen Kotas aus und ein gehen, und oft wurden ihm einige Stücke Renntierleber oder Fleischbrocken zugeworfen.

Sunnars Fell glänzte, und Anders kämmte mit seinen Fingern durch die dichten Zotteln des Tieres.

Und je härter der Winter wurde, um so enger schloß sich der Vielfraß dem Jungen an. Und niemals lief das Tier über die weiten Flächen allein hinein in die Wälder, um zu jagen.

Da begann das Frühjahr in der Tundra. Noch lag der Schnee dicht, aber in den Mittagsstunden taute die Sonne große Tropfen, die an den Zweigen der Birken hingen.

Und da geschah es, daß der Vater eines Morgens mit einem geschlagenen Renntierkalb die Kota betrat. Schweigend legte er das verendete Tier auf den Boden. Noch tropfte das Blut aus der zerrissenen Kehle. Stumm vor Entsetzen standen Ainar und Anders. Es war das Bleßkalb, das zu Ainars Renntierkuh gehörte. Ainar kniete nieder und legte den Kopf des toten Tieres auf seinen Schoß und strich langsam über das Fell.

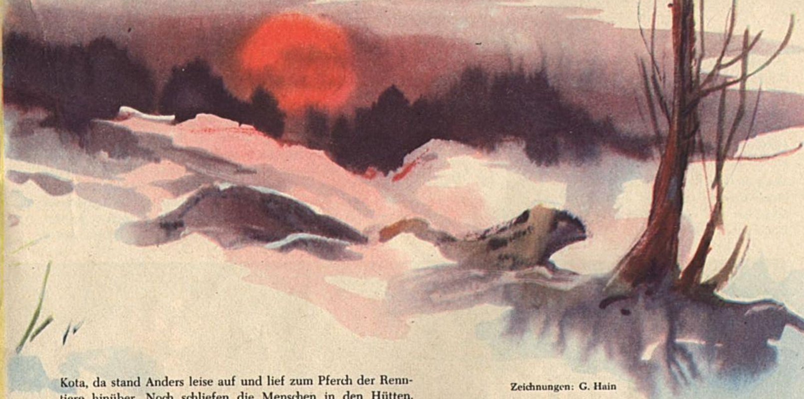
Der Vater zog Ainar in die Höhe. „Laß das!" sagte er. „Das Kalb ist tot!" Und nach einer Pause fügte er hinzu: „Es muß ein Vielfraß gewesen sein!" Und schweigend nahm er sein Messer und trennte das Fell von dem Körper des Kalbes.

Für einen Augenblick hatte Anders' Herz vor Schreck stillgestanden. Er blickte zu Sunnar hinüber. Der Vielfraß lag auf seinem Lager und putzte sich die Schnauze. Anders ging zu dem Tier, hob es in die Höhe und sah es an. Sunnar legte sofort seinen Kopf schmeichelnd auf Anders' Arm und schniefte vor Wohlbehagen. Anders strich mit der Hand über das Fell und setzte Sunnar nachdenklich auf den Boden. Kaum war eine Woche vergangen, tastete Anders in der Nacht neben sich nach Sunnar. Der Platz war leer. Die Tür der Kota stand eine Handbreit offen. Anders setzte sich und lockte flüsternd den Vielfraß, um die anderen nicht zu wecken.

„Sunnar! Sunnar!"

Aber Sunnars Platz neben Anders blieb in dieser Nacht leer. Kaum fiel das erste Morgengrauen durch den Türspalt in die





Zeichnungen: G. Hain

Kota, da stand Anders leise auf und lief zum Pferch der Renntiere hinüber. Noch schliefen die Menschen in den Hütten. Suchend ging Anders am Pferch entlang.

„Sunnar! Sunnar!“ lockte er. Nirgends jedoch war der Vielfraß zu sehen. Anders lief wie gehetzt weiter.

Ängstlich drängten sich die Renntiere am Hügel zusammen. Anders übersprang die Umzäunung, und da sah er es — neben einer Wasserlache lag ein geschlagenes Kalb. Die Bauchdecke war aufgerissen. Anders drückte seinen Kopf horchend gegen das Brustfell des Tieres. Das Tier war tot, sein Herz schlug nicht mehr. In Anders hatte sich ein schrecklicher Verdacht festgefressen. Und als der Vater und Ainar das Kalb in die Hütte getragen hatten, beschloß Anders, in der kommenden Nacht am Renntierpferch zu wachen.

Die Nacht war kalt. Ein eisiger Wind ließ den getauten Schnee wieder zu Eis erstarren. Die Renntiere hatten sich dicht zusammengeschart, um sich vor der Kälte zu schützen. Der Mond hing als große, goldgelbe Scheibe am Himmel und beleuchtete den Pferch und die Kotas. Anders hatte sich gegen eine Birke gelehnt und zog seine Jacke fester zusammen. Da huschte etwas Dunkles aus den Schatten der Kotas heran. Der Junge stand wie gelähmt. Aber noch ehe er einen Entschluß fassen konnte, hatte der Schatten ein Kalb niedergerissen.

„Sunnar!“ flüsterte Anders. „Sunnar!“ rief er jetzt lauter. Sofort wandte der Vielfraß den Kopf und ließ von dem Kalb ab. Wieder setzte er über die Hürde und lief auf den Jungen an der Birke zu.

Zärtlich sprang er an Anders empor und stieß mit seiner blutfeuchten Nase in das Gesicht des Jungen.

„Sunnar!“ flüsterte Anders, und Abscheu und Liebe rangen in ihm miteinander.

Anders drückte seinen Kopf gegen Sunnars Fell. Dann schritt er zum Pferch hinüber und verwischte die Spuren, die der Vielfraß in den verharschten Schnee getreten hatte. Und behutsam trug Anders Sunnar auf seinen Armen in die Kota zurück.

Als die Familie am Morgen um das Feuer saß, hielt Anders Sunnar auf seinen Knien. Er streichelte das zottige Fell und steckte Sunnar Leckerbissen in die Schnauze. Und der Vielfraß schmiegte sich zärtlich an den Jungen und leckte seine Hände. Der Vater und Ainar waren zum Pferch hinausgegangen und trugen das geschlagene Kalb wieder in die Hütte. Sunnar schnupperte daran. Er krauste die Nase, wandte sich ab und sprang zu Anders zurück.

Der Vater sah schweigend das Kalb an, dann blickte er zu Sunnar hinüber und schüttelte den Kopf.

„Drei Kälber!“ sagte er zu Ainar. „Drei schöne Kälber!“

In Anders' Brust krampfte sich etwas zusammen. Seine Hände schlossen sich zu Fäusten, und die Fingernägel gruben sich tief in die Handballen. Anders stand auf.

„Ich gehe jagen und nehme Sunnar mit!“ Der Junge hob das Gewehr von der Wand. Auch Ainar griff nach der Jagdtasche. „Laß mich allein gehen!“ sagte Anders und klopfte Sunnar zärtlich den Rücken. Und Sunnar folgte dem Jungen in weiten Sprüngen.

Anders ging weit hinaus in die Tundra, und der Vielfraß stöberte mit seiner schwarzen Nase in den gelben Grasbüscheln herum.

Da blieb der Junge stehen.

„Sunnar!“ rief er leise. Der Vielfraß lief auf den Jungen zu. Und Anders ergriff das Tier, und seine Hand glitt langsam über das struppige Fell.

Da hob der Vielfraß witternd seine Nase dem Wind entgegen. Vor ihnen flatterte ein Vogel über die Schneelachen.

„Lauf, Sunnar!“ flüsterte Anders gepreßt. „Lauf, Sunnar!“

Der Vielfraß lief dem Vogel nach. Da hob Anders mit zitternden Händen sein Gewehr, zielte aber dann ruhig und genau und schoß. Ohne einen Laut sank der Vielfraß zusammen. Anders lief zu dem Tier. Sunnar war tot. Der Junge drückte sein Gesicht in das zottige Fell des Tieres und weinte.

Erst als die Sonne versunken war, kehrte Anders in die Kota zurück. Schweigend setzte er sich auf sein Lager. Der Vater sah ihn an und legte seine Hand um die Schulter des Jungen. Und so saßen sie beide, bis das Feuer im Herd erloschen war.



Wenn wir alle konstruieren, werken, basteln, laborieren, wenn wir spielen, tanzen, singen, dann wird unser Fest gelingen

Viele Fackeln sollen zu unserem Kreisfest leuchten. Im Zirkel, in der Gruppe oder auch zu Hause könnt ihr euch die nachfolgend beschriebene Fackel anfertigen, sie wird nicht durch eine Kerze, sondern durch eine kleine Birne erleuchtet. Folgendes Material benötigt ihr:

1 Rundholzstab, etwa 10 bis 12 mm stark, Länge 75 cm, nicht zu starke Pappe, 1 Glühlämpchen (3,8 Volt) mit dazugehöriger Fassung, 1 Flachbatterie, 1 kleinen Kipp- oder Druckschalter, etwa 2 m Klingelleitungsdraht, einige Blauköpfe und zum Kleben Agol.

Fackelkörper

Schaltung

Batteriekasten

Holzscheiben

Nach den angegebenen Maßen der Zeichnung schneidet ihr zunächst den Fackelkörper und den Batteriekasten aus der Pappe zurecht. Die Pappe an den punktierten Linien kniffen, zwei Holzscheiben (Holzstärke etwa 10 bis 15 mm) aussägen. Auf der einen Holzscheibe die Lampenfassung mit kleinen Stiften oder kleinen Schrauben befestigen. Diese Holzscheibe auf den Boden des Fackelkörpers kleben. Die zweite Scheibe mit einer Bohrung versehen, in die später der Holzstab eingeleimt wird. Gegebenenfalls beide Scheiben mit Stiften aneinandernageln. Jetzt erst den Fackelkörper zusammenkleben.

Rückwand des Batteriekastens an den Rundholzstab kleben und mit Blauköpfen nageln. Batteriekasten ebenfalls zusammenkleben. Wie die Schaltung für die Beleuchtung gedacht ist, könnt ihr aus der Zeichnung ersehen.

Wollt ihr eure Fackel besonders schön gestalten, werdet ihr noch kleine Figuren oder euer Emblem aus den Seitenflächen ausschneiden und mit weißem oder farbigem, lichtdurchlässigem Papier innen bekleben.

Hasen, seid auf der Hut!

Mehrere kleine Kreise werden auf dem Boden gekennzeichnet. In jedem Kreis sitzt ein Hase. Außerhalb der Kreise befinden sich der Jäger und ein Hase, der keinen Bau hat. Dieser Hase wird von dem Jäger verfolgt und springt in den Bau eines anderen Hasen. Der darin Sitzende muß sofort seinen Kreis verlassen und sich der Jagd des Weidmannes aussetzen. Nach einer kurzen Zeit läuft der Getriebene in irgendeinen Kreis, und der darin weilende Spieler stellt sich jetzt dem Jäger. Wird ein Hase vom Jäger abgeschlagen, so muß er dessen

Wer ist der Täter

Frau Krause schrie auf. „Da fiel ein Schuß . . .", hatte sie in ihrem Kriminalroman gelesen. Aber hatte es nicht wirklich geknallt? Oder sind Scherben gesplittert? Vielleicht nebenan im HO-Fotogeschäft? Zitternd ruft sie den Geschäftsführer zu Hause an.

Doch der meldet sich nicht. Am nächsten Morgen, es ist Sonntag, wird der Einbruch im Fotoladen festgestellt. Apparate im Werte von 3000 DM sind gestohlen. Die Polizei findet einen Knopf und stellt fest, daß die Tat gegen 21 Uhr geschah.

An einer Haltestelle wartet Klaus, der bei Oma übernachtet hat, auf den Bus. Seine Schultasche steht neben ihm. Plötzlich kommt sein Vater mit dem Motorrad vorbei.

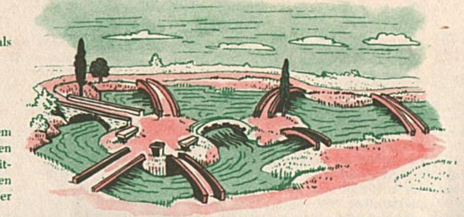
Klaus greift die Tasche und schwingt sich auf den Sozius.



Funktion übernehmen, während sich der Jäger nun als Hase am Spiel beteiligt.

Junge Touristen, aufgepaßt!

Unsere Abbildung zeigt euch ein Gewässer, in dem sich zwei Inseln befinden. Acht Brücken überspannen das Gewässer und verbinden die Ufer und Inseln miteinander. Bei einer Wanderung sollen alle Brücken überschritten werden, jede jedoch nur einmal. Wer findet den richtigen Weg?



Eine Waage...



ist schnell gebaut. Beschafft euch eine Milchflasche, drei Korken, zwei Stricknadeln oder harten Draht. Eine Stricknadel wird seitlich, die zweite Stricknadel senkrecht durch einen Korken gesteckt. Dieses kreuzähnliche Gebilde wird auf die Öffnung einer Milchflasche gelegt. Ist die Öffnung zu weit, so wird zwischen Kork und Flaschenöffnung ein Stück Pappe gelegt, das in seiner Mitte einen Schlitz hat, in dem die Stricknadel frei pendeln kann. Auf die Enden der waagerecht liegenden Stricknadel werden Korken geschoben, an denen mit Zwirn kleinere Schalen aus Pappe oder Holz (es können auch zwei gleiche Schachteln sein) befestigt werden. Durch entsprechendes Schieben der Korken auf der Stricknadel läßt sich die Waage ohne Schwierigkeiten ins Gleichgewicht bringen.



Fritz Müller, der gern Fotoarbeiten macht, war bis Sonnabend mittag im Geschäft. Nachmittags hatte er Urlaub, weil er mit seinem Bruder, der auf der Durchreise war, einige Stunden im 30 km entfernten Hainsbach verbringen wollte.





Das alles genügt dem Kommissar schon. Er weiß, wer die Fotoapparate gestohlen hat. Aber er verrät es nicht. — Wir fragen euch: Wer war der Täter? Womit hat er sich verdächtig gemacht? Wer es nach einer Stunde grübeln noch nicht herausbekommen hat, darf die Lösung abplätten!

REDAKTIONSKOLLEGIUM: Dieter Wilkendorf (verantwortlicher Redakteur), Peter Haunschild, Elisabeth Richter, Klaus Herde, Heinz Haupt, Willi Meinck, Heinz Sallmon, Kurt Dunger, Ilse Korn, Richard Hambach, Paul Klimpel, Günther Feustel, Manfred Streubel, Ernst Heinze, Inge Trisch, Wolfgang Richter, Herbert Sperling. — Gestaltung: Alex Michalak.
REDAKTION: „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", Berlin W 8, Kronenstraße 30/31, Fernruf 20 04 61. — Herausgegeben von der Zentralleitung der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" über Verlag Junge Welt · Die Zeitschrift erscheint monatlich. – Veröffentlicht unter der Lizenznummer 5284 des Ministeriums für Kultur, Hauptverwaltung Verlagswesen der Deutschen Demokratischen Republik. — Druck: (III/9/1) Druckerei Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 11280 · Notenstich: C. G. Röder, Leipzig. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Haftung. — Bestellungen nimmt jedes Postamt entgegen. 381
1. Umschlagseite: R. Hambach, Seite 1: H. Reschke.





Der Milchkrug

Im Mai 1945 war ich gerade drei Jahre und drei Monate alt. In meiner Erinnerung von der folgenden Geschichte blieb nur noch der tägliche Umgang mit einem Milchkrüglein haften. Dieser führte mich nicht, wie heute, zum Milchhändler, das weiß ich noch genau. Alles andere hat mir Mutti erzählt, und das war so: Wir wohnten damals in einem kleinen Erzgebirgsdörfchen. Der Krieg war zu Ende, aber die alte Regierung hatte uns in Hunger und Not allein gelassen. Da marschierten die Sowjetsoldaten ein. Wir waren alle in großer Angst, denn noch immer wurde geschossen. Meine Mutter weinte viel, denn es war nichts zu essen im Hause. Meinen kleinen Bruder hatte sie ein paar Tage vorher aus dem Krankenhaus geholt, wo er sehr lange schwerkrank gelegen hatte.

Es war am 7. Mai. Das Schießen hatte aufgehört, und so waren wir alle wieder aus den Kellern in die Wohnungen gegangen. Mutti hatte einen harten Brotkanten mit etwas Wasser aufgeweicht und wollte damit meinen Bruder füttern. Etwas anderes hatte sie nicht für ihn. Mein Bruder schrie und spuckte alles wieder aus.

Plötzlich traten zwei Sowjetsoldaten in die Wohnung. Sie suchten nach Waffen und versteckten Hitlersoldaten. Als sie sahen, daß bei uns alles in Ordnung war, guckten sie auf meinen brüllenden Bruder und fragten die Mutter in gebrochenem Deutsch, ob sie denn für den „Maltschyk“ nichts zu essen habe. Mutti sagte traurig nein. Da nahm der eine unseren Krug vom Schrank und sagte zu mir: „Komm mit!“ Sie nahmen mich beide an der Hand und lachten. Meine Mutter bekam einen großen Schreck, legte schnell den Bruder ins Gitterbettchen und lief uns nach.

Die Sowjetsoldaten führten mich auf einen verlassenen Bauernhof. Dort hatten sie wohl Quartier gemacht. Der eine ging mit mir in den Kuhstall. Meine Mutti immer hinterher. Er setzte sich unter eine Kuh und melkte den Krug voll Milch. Die Kühe hatten ganz volle Euter und muhten fürchterlich vor Schmerz und Hunger. Inzwischen war der andere Sowjetsoldat mit einer heugefüllten Karre in den Kuhstall gekommen, und meine Mutter, die nun alle Angst überwunden hatte, half schnell beim Füttern. Dann gingen wir. Die Soldaten riefen uns noch nach: „Morrgen, widdder kommen.“ — Und so kam es, daß ich eine ganze Zeit lang täglich mit meinem Milchkrug zu den sowjetischen Soldaten lief. Sie gaben mir am nächsten Tage sogar etwas Grieß und andere Lebensmittel mit. Ich besuchte meine Freunde auch später noch ohne Milchkrug, als der Kommandant schon längst die Versorgung für alle Menschen im Dorf geregelt hatte.

So lernten wir die Sowjetsoldaten als wahre Freunde kennen.

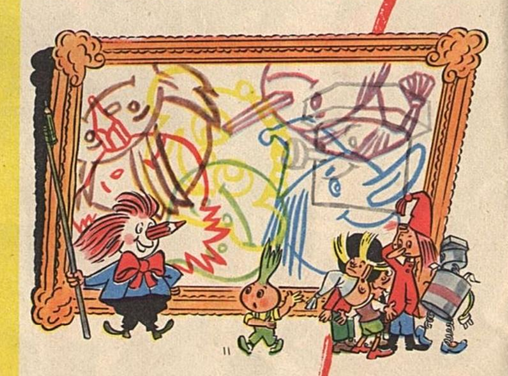
Sigrun Kemter

Karandasch wohnt seit dem Tag seiner Geburt in der Moskauer Kinderzeitschrift „Lustige Bildchen“. Immer versucht er, seine spitze Bleistiftnase in alle Angelegenheiten zu stecken, und hat wie alle Kinder genausoviel kühne Träume wie dumme Streiche im Kopf. Vor einiger Zeit baten wir die Redaktion, uns doch etwas von der Sowjetunion zu berichten und einige Fotos zu schicken. Die Redaktion gab diesen Auftrag an Karandasch, der sich gerade zu einem Internationalen Rotstiftkongreß auf der Venus befand, weiter. Karandasch, nicht faul, sandte bereits einen Tag später mit der Allraketenpost ein Bild zurück. Wenn man es fünfmal auf den Kopf gestellt hatte, konnte man darauf sein Gesicht, einen Jungen mit Segelohren, der Petruschka heißt, den Roboter kto-to und andere Figuren aus „Lustige Bildchen“ erkennen.

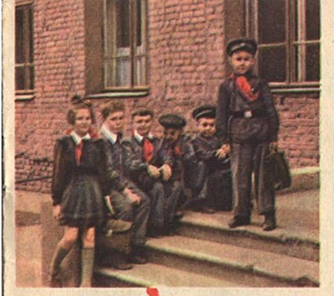
Die Redaktion war mit dieser Arbeit, die Karandasch ziemlich husch-husch gemacht hatte, natürlich nicht zufrieden und ließ ihn das wissen.

Was meint ihr, wie er sich schämte!

Sofort unterbrach er sein Referat über die moderne Radierung von Rotstiftstrichen und schoß mit einem Vierstufenraumschiff zurück nach Moskau.

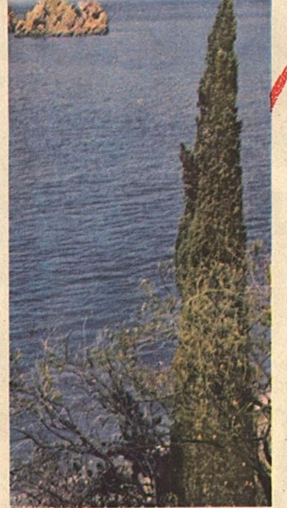


Rutschpartie



In der Vorstadt traf er auf eine Gruppe von Kindern, die auf der Schulhaustreppe saßen und kicherten. Er notierte: „Pioniere kommen lieber zehn Minuten früher als zu spät zum Unterricht, bauen sich neue Schule, tragen Kniestrümpfe, erzählen sich Witze von Karandasch ...“















Im Kreml kam er an der Zarenglocke, der größten Glocke der Welt, vorbei. Sie wiegt 4000 Zentner und wurde 1735 gegossen. Bei ihrer Fertigstellung brach ein Brand am Gerüst aus, und 11½ Tonnen sprangen ab. Schnapp, ein Bild von dieser berühmten Sehenswürdigkeit aus der Ferne und weiter ... ans Schwarze Meer. Wer im Sowjetland Ferien hat, fährt nicht nach dem Norden ans Weiße Meer. Er zieht wie ein Vogel nach dem Süden — ans Schwarze Meer. Vor seiner Küste liegen zerklüftete Felsungeheuer, die keiner fürchtet, weil sie weder Arme noch Beine haben.

Hier gönnte sich Karandasch ein paar Sekunden Erholung. Und eins, zwei, drei — mit klugem Kopf —, angelt er sich ein zappelndes Andenken — einen Krim-Schmetterling.

Es dunkelte schon, als Karandasch wieder in Moskau eintraf. Was flimmerte ihm entgegen? Natürlich, die Leuchtschrift des Zookinos. Und weil das Ins-Kino-Gehen eine seiner großen Leidenschaften ist, kaufte er sich eine Eintrittskarte.

Der Film wurde spannend: ZSK Hoppel spielte Klassefußball gegen BSG Fuchshausen. Da! Purzel hob kurz vor dem gegnerischen Tor die linke Vorderpfote ... Tooor! Karandasch glückte von dieser aufregenden Szene ein Filmfoto! Doch Herrjeh! Hatte er den dicken Jumbo nicht bemerkt? Die beste Kamera kommt durch sein Elefantenfell nicht durch.

Spät nach dem Kino stand Karandasch auf den Leninbergen, von denen man über die Stadt schauen kann. „Unsere Universität“, rief er stolz in die Nacht, als rede er vor dem Forum des Rotstiftkongresses. Und lange versuchte er, die erleuchteten Fenster zu zählen. Er packte sein schärfstes Fernrohr aus, aber es klappte nicht. Immer wieder verzählte sich Karandasch; denn schließlich hat die Lomonossow-Universität



38 Stockwerke, in denen 45 000 Räume liegen. Er gab es auf und fuhr zur Redaktion. „Hier!“ sagte er knapp und kleinlaut und legte seine Bilder und Notizen auf den Tisch. „Grüßt bitte die deutschen Kinder. Wenn sie wollen, können sie mich zum Internationalen Kindertag auf der Venus besuchen. Sie sind herzlichst eingeladen. Was zum Schleckern habe ich oben: Zwei Kisten Moroschnoje, Moskauer Eis, von dem viele Ausländer behaupten, daß es das beste der Welt sei.“

Und wenige Stunden später stand er wieder am Rednerpult des Rotstiftkongresses.



Farbdias: Otto Schroeter
Zeichnung: W. Moese



Mit Sanitäter „Blitzgeschwind“ im polytechnischen Unterricht

Überall dort, wo Nachlässigkeit, Unordnung und Unachtsamkeit herrschen, wartet im Verborgenen der drohende „Unfallteufel“! Er nimmt jede sich ihm bietende Gelegenheit wahr, um einem leichtsinnigen Menschen Schaden zuzufügen. Gerade auch beim Werken und bei der praktischen Arbeit im Betrieb sucht er nach Opfern. Deshalb wollen wir keine Mühe scheuen, um diesen unliebsamen Gesellen, bevor er größeres Unheil anrichtet, aus unseren Werkräumen zu vertreiben.

Ihr sollt dabei helfen! Um euch dieses zu erleichtern, haben wir ein Preisausschreiben zur Unfallverhütung im polytechnischen Unterricht zusammengestellt. Seht es euch genau an und versucht herauszufinden, was hier nicht in Ordnung ist. Die Lösungen schickt ihr an die Redaktion „Fröhlich sein und singen“, Berlin W 8, Kronenstraße 30/31. Letzter Einsendetermin ist der 10. Juni 1959 (Poststempel).

Preisausschreiben vom Deutschen Roten Kreuz

Es warten folgende wertvolle Preise auf euch:

- 10 Fotoapparate (Periax)
- 10 Taschen „Junger Sanitäter“
- 10 Buchschecks je 10,— DM
- 10 Buchschecks je 5,— DM
- 20 Abonnements „Junger Sanitäter“





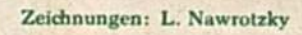






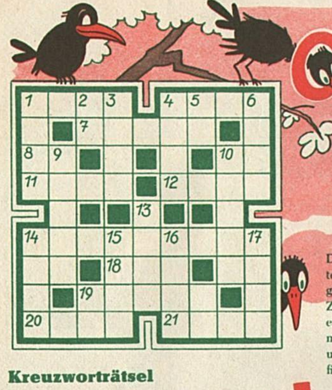





Zeichnungen: L. Nawrotzky







Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Vom Start zum . . ., 4. Fechthieb, dritter Ton, 7. Gemüse (Blattpflanze), 8. Tierprodukt, 10. freudiger Ausruf, 11. Mädchenname, 12. Nähutensil, 14. Bruchteil eines Ganzen, 18. orientalischer Männername, 19. Nebenfluß der Weser, 20. länglich-rund, 21. Prüfungsexperiment, Untersuchung. — Senkrecht: 1. Zahl, 2. persönliches Fürwort, 3. Flüssigkeit zum Pökeln, 4. starres Rinderfett, 5. und (lateinisch oder französisch), 6. Zahl, 9. Indianer in Südamerika, 10. Auftrag, 13. Tierhaut, 14. Einzelvortrag, Einzelspiel, 15. Spielzeug, 16. Metallbolzen, 17. Gegenteil von leise.

Auf der Zeichnung haben sich hier eine ganze Anzahl Vögel eingefunden. Wieviel es sind, werdet ihr sehr schnell nachzählen können. Einer hat sich aber sehr gut versteckt. Von ihm werdet ihr nur einige Buchstaben entdecken. Habt ihr die Buchstaben gefunden und richtig zusammengesetzt, nennen sie euch einen Singvogel.

Wer ist findig?

Die Zahlen von 1 bis 12 verteilt so auf die Kreise der Figur, daß die Summe der vier Zahlen auf jedem Quadrat 26 ergibt. Da werdet ihr schon mehrmals probieren müssen, um die richtige Lösung zu finden.



Suchrätsel

Wo ist das Schaf, das von der Herde fortgelaufen ist?

Bilderrätsel

Man sieht es zu der Frühlingszeit
in seinem schlichten, blauen Kleid
im Garten und am Wiesenrain. —
Das kann nur ein Blümchen sein!
Wer richtig rät, es schnell entdeckt,
das sich im Rätsel hier versteckt!



FÜR JEDEN ETWAS!


Nur für Hunde
Ein dreifach geknurrtes Wauwau, liebe Leser, seid gegrüßt. Flocki nennt man mich in unserer Straße und Hansi meinen Herrn. Und ich habe ein gutes Herrchen! Da sitze ich doch neulich bei Wasser und Kuchen (Hundekuchen natürlich!), da sagt Hansi zu mir: „Du, Flocki, sei kein dummer Hund, sondern lauf mal schnell zu ‚Fröhlich sein und singen‘, auf Seite 32 hängt eine Wurst.“
Nun, und jetzt bin ich da — die Wurst ist für mich — die Witze sind für euch.
Guten Appetit!

k und erfüllte
... heiraten,
...d setzte be-
...r Wahl nicht
...Meftuk dachte
...öne Jüngling,
...anstarrte und
...sagte sie zum
...raten, der der
...



3. „Eine hinterlistige Aufgabe hat sich das Töchterchen Meftuk gestellt!" sagte der Alte zu seinem Diener. „Geh in die benachbarten Siedlungen und lasse es auch jenseits der Berge ausrufen, daß der Reichste und zugleich der Ärmste unseres Landes Meftuk zur Frau erhalten wird. Ich denke, Freier werden sich genug einfinden. Mein Töchterchen soll selbst entscheiden." Und er bestimmte den Tag, an dem die Freier auf der großen Ebene erscheinen und werben sollten.

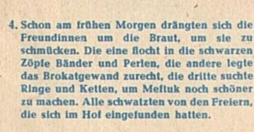


4. Schon am frühen Morgen drängten sich die Freundinnen um die Braut, um sie zu schmücken. Die eine flocht in die schwarzen Zöpfe Bänder und Perlen, die andere legte das Brokatgewand zurecht, die dritte suchte Ringe und Ketten, um Meftuk noch schöner zu machen. Alle schwatzten von den Freiern, die sich im Hof eingefunden hatten.

5. Von allen Seiten, über Steppe und Berge, waren die Freier erschienen. „Die Kamelherden des einen sind mit mächtigen Stoffballen beladen", schwatzten die Freundinnen. „Ich sehe einen, der führt 1000 Krieger mit sich, und alle tragen blinkende Waffen." Auch die Dorfbewohner flüsterten miteinander: „Seht nur, sie tragen Kästchen, gefüllt mit Diamanten, Perlen und Edelsteinen, man sieht ihnen an, ihr Reichtum ist unermeßlich. Für wen wird die schöne Meftuk sich entscheiden?"



6. Der Vater führte seine Tochter, die vor Schönheit und Schmuck strahlend wie die Sonne aussah, zu den Freiern hinaus, und beide nahmen auf einer Bank Platz. Dann sprach der Alte: „Ich grüße euch, Männer unseres Landes. Ich will meine Tochter Meftuk dem zum Weibe geben, der der Ärmste und gleichzeitig der Reichste unter euch ist." Und Meftuk hob den Schleier und sagte: „Daß ihr reich seid, sehe ich. Tretet vor und erzählt mir, warum ihr gleichzeitig die ärmsten Männer der Welt seid?" Die Freier verneigten sich tief.





7. Der erste Freier trat vor, er war reich gekleidet, Diener führten hinter ihm Hunderte von Kamelen und begannen sofort, die Stoffballen auszupacken und Meftuk die köstlichsten Stoffe vorzulegen. Da waren Brokate aus China und hauchzarte Schleier aus Indien. Der reiche Jüngling blickte auf die liebreizende Braut und sagte: „Daß ich reich bin, siehst du, schöne Meftuk. Wenn ich aber in deine Augen sehe, spüre ich, daß ich der Ärmste unter der Sonne bin, weil ich den köstlichsten Schatz nicht besitze, und das ist dein Herz und deine Hand."



8. Ein ruhmreicher Krieger trat vor die Schöne und sprach: „Wir sind nicht so reich wie jene da — doch mit Hilfe unserer Soldaten können wir die reichsten Menschen auf der Welt sein, können ausziehen, um Länder zu erobern und die Schätze dir zu Füßen legen."
„Und was könnt Ihr ohne Eure Soldaten?" fragte Meftuk.
„Ohne sie können wir nichts ausrichten!"
„Dann taugt auch Ihr nicht als Freier!" sagte Meftuk.

9. Auch der nächste Freier war von ihr abgelehnt worden. Auf die Frage, warum er trotz seines Reichtums der Ärmste sei, hatte er geantwortet: „Wenn ich meine Kostbarkeiten dir gebe, bin ich der ärmste Mann der Welt." — „Das bedeutet, daß du nicht reich und arm zu gleicher Zeit bist. Geh, du bist nicht der Freier, auf den ich gewartet habe."



10. Meftuk blickte voller Sorge in die Ebene, und plötzlich fing ihr Herz an, schneller zu schlagen, denn sie erblickte den Jüngling, den sie gern ansah, im groben Kleid der Armen vor sich. Er verneigte sich vor der Schönen. „Wie denn", rief der Vater höhnisch, „auch du willst meine Tochter freien. Daß du arm bist, sehen wir. Aber wo ist dein Reichtum?"
„Meinen Reichtum trage ich immer bei mir", antwortete der Jüngling fröhlich, zog eine Nadel, einen Kochlöffel und einen Hammer hervor.





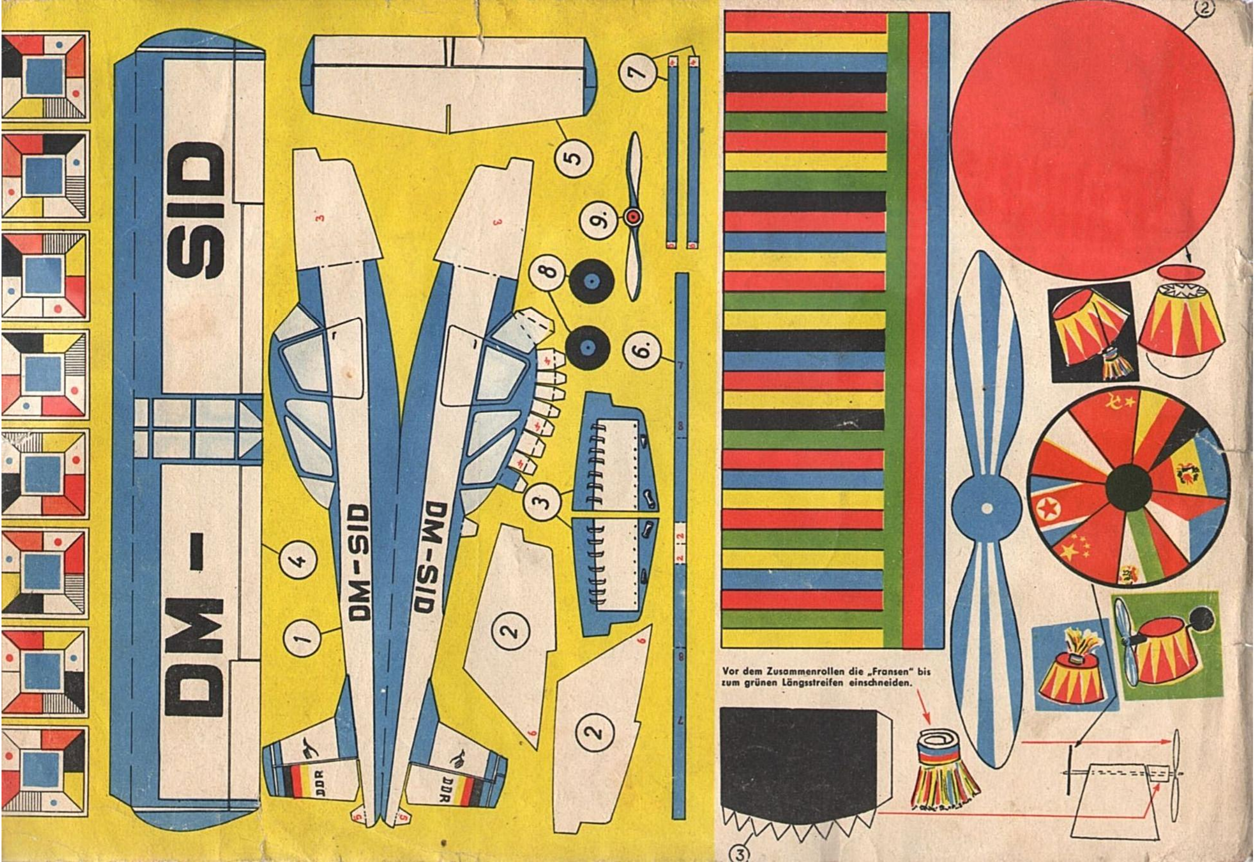
11. „Ich bin e...
besseres ...
Ich bin a...
kann in e...
schlagen. ...
ich dir e...
wie es kei...
hat. Ohne ...
ger kann ...
cher bin a...
tum liegt ...
in der We...
gefällig a...



12. Da sprang...
rief fröhli...
weil er g...
cher Zeit ...
so nahm ...
wurde glü...

Textgestalt...

Zeichnung...



DM – SID
DM-SID
DM-SID
DDR
DDR
Vor dem Zusammenrollen die „Fransen" bis zum grünen Längsstreifen einschneiden.